

Kunstwart Bücherei

WEISHEIT DER VEDEN

WH

W

D. Hoffmann
KUNSTWART - BÜCHEREI

ZWEIUNDZWANZIGSTER BAND

Die Weisheit der Veden

Ausgewählt, erläutert und eingeleitet

von

Paul Th. Hoffmann

MÜNCHEN 1925

KUNSTWARTVERLAG GEORG D. W. CALLWEY

Inhaltübersicht

	Seite
Einleitung	5
Lieder des Rigveda: Blüte des Mythos	25
An Varuna V. 85	25
Gebet eines Wassersüchtigen an Varuna VII 83	26
An Indra II. 12	27
Selbstgespräch des berauschten Indra X. 119	30
An Agni, den Gott des Feuers I. 1	32
An Mitra III. 59	33
An Mitra-Varuna VII. 61	34
An Viṣṇu I. 154	35
An Sūrya, die Sonne I. 115	36
An die Morgenröte VI. 64	37
An Vāta, den Windgott X. 168	38
An die Aṅvin, die Bringer des ersten Frühlichts VII. 67	39
Waldweben und Waldgeheimnis: die Waldfrau X. 146	41
Yama und Yamī X. 10	42
Weltliche Lieder des Rigveda und Verwandtes	45
Wünsche zur Hochzeit X. 85	45
Schlacht und Waffen VI. 75	46
Ein Totenbestattungslied X. 18	47
Die Pflicht des Wohltuns X. 117	50
Die schöpferische Macht des Wortes X. 97	51
Der Spieler X. 34	52
Doktor und Apotheker X. 97	53
Die Frösche als Brahmanen VII. 103	56

PNWH 41



1988. 2892

(B 4670)

	Seite
Philosophische Hymnen des Rigveda	58
Der Anfang der Dinge X. 129	58
Der Herr der Schöpfung: An Prajâpati X. 121	60
Der Allerschaffer: An Viṣvakarman X. 81	62
Gott das All: Aus dem Puruṣa-Liede X. 90	64
Proben aus dem Atharvaveda	65
Ein Spruch gegen Beinbruch IV. 12	65
Gegen den Fieber-Dämon V. 22	66
Entzauberung vom Zorn VI. 43	68
Liebeszauber I. 34	69
Ein anderer Liebeszauber III. 25	70
Viehsegen III. 14	71
Getreidesegen VI. 142	72
Aussprache der indischen Laute etc.	73
Index der Namen und Sachen	74

Einleitung

Indien ist ein Land ausgesprochener landschaftlicher Gegensätze. Die grössten Schneeriesen der Erde und weite flache Ebenen mit fast unabsehbar breiten Flüssen, die sich langsam dem Ozean entgegenwälzen, üppige Fruchtgärten und ausgebrannte Wüsten und Steppen, unerträgliche Sonnenglut und (bei Dardschiling) Zeiten mit Eis und Schnee — diese Extreme finden sich hier zusammen. In Lahore (Fünfstromgebiet) beträgt die höchste Jahreswärme an 48 Celsiusgrade, die grösste Kälte nur ein Zehntel Grad. Spannungen mannigfachster Art bringt dieses Land hervor, und zugleich offenbart sich ein Reichtum an Leben und Vergehen in dieser Welt, wie sonst selten auf der Erde. Dazu kommt die scheinbar grenzenlose Weite des in sich durch Wasser und Gebirge natürlich abgeschlossenen Archipels. Indien ist neunmal so gross, wie es das Deutsche Reich vor dem Weltkrieg war, und trägt heute fast den fünften Teil aller Erdbewohner.

Das Vermächtnis indischer Kultur ist für den Westen, man kann schon sagen, zu nicht geringem Teil schicksalbestimmend geworden. Der Buddhismus, fünfhundert Jahre älter als das Christentum, behauptet sich noch heute als Weltreligion in den Ländern des Ostens, und noch ist nicht ausgemacht, wie viel er zur Entstehung des

Christentums beigetragen. Unsere schönsten Märchen stammen aus Indien; die besten indischen Dramatiker wie Kalidasa sind auf den Bühnen Europas heimisch; auf die Begeisterung für Indiens Kulturschätze ist seit Goethe und Schopenhauer eine liebevoll-eindringliche Erforschung dieser Welt gefolgt. Wir sehen zwar heute nicht mehr Indien mit romantisch-verträumter Sehnsucht als das Land des Paradiesglückes schlechthin, wie es Heinrich Heine besang:

„Am Ganges leuchtet's und duftet's
Und Riesenbäume blühen,
Und schöne stille Menschen
Vor Lotosblumen knien.“

Wir wissen auch, dass das indische Volk unvollkommen war wie alle Völker der Erde, dass es mit Gaben des Glücks wie des Verhängnisses beschenkt ward — wir werden davon später ausführlich zu reden haben. Wir empfinden die Ueberschwänglichkeit der ersten Entdecker längst nicht mehr — das aber ändert nichts an der Tatsache, dass die Inder in Religion, Dichtung und Philosophie Werte hervorgebracht haben, die in der Geistesgeschichte der Menschheit zu den hervorragendsten und eigenartigsten Leistungen gehören, und dass das Gangesland grosse Menschenvorbilder gezeitigt hat, die würdig sind, zum wenigsten auch als Beispiel dort beachtet zu werden, wo anderes Klima, andere Artung in Sitten und Leben andere Menschenideale erfordern.

In ältester Zeit wurde Indien von wilden dunkelfarbigen Völkerschaften, den Dasyu, bewohnt. Im dritten

Jahrtausend vor Chr. aber wanderte, vom iranischen Hochland her, ein Hauptstamm der grossen indo-germanischen Völkerfamilie ein, der sich selbst Arya (d. i. Edelgeborener) nannte. Die dunklen Eingeborenen wurden von den fremden Einwanderern unterjocht und verdrängt; diese bemächtigten sich ihrer Städte, ihres Besitzes und unterdrückten sie. Zunächst liessen sie sich im Pendschab, dem „Fünfstromgebiet“ mit dem Indus, nieder. Wir können in den Liedern des Rigveda, dessen Inhalt uns zur Hauptsache in diesem Bändchen beschäftigen wird, verfolgen, wie diese Aryas langsam, Schritt für Schritt, in dem neuen Land vordringen. In Bengalen waren sie noch nicht; der später so oft in der Dichtung erwähnte Tiger, der Schrecken jüngerer Geschlechter, ist ihnen im Zeitalter des Rigveda noch unbekannt. Unbekannt sind ihnen auch noch der Reis und die Feige, zwei Hauptgenussmittel des südlichen Indiens. Die Aryas waren zunächst Nomaden. Viehzucht ist ihre vornehmste Erwerbsbeschäftigung. Um Gewinnung von Weideplätzen und Rinderherden dreht sich der Kampf gegen die Ureinwohner. Das Wort für Kampf, Krieg heisst daher bei ihnen *gavisti*, wörtl. „Rinderverlangen“.

Allmählich aber werden sie sesshaft und gehen zum Ackerbau über, gründen Dörfer, Städte und werden wohlhabend. Sie bildeten aber keine Volkseinheit, sondern trennten sich in viele Gaue, die sich auch gelegentlich untereinander bekriegten. Die Stämme ihrerseits wählten Könige, die, zur Macht gelangend, sich wohl andere Könige untertan machten; aber eine politische

Konzentration im strengen Sinne hat es nie gegeben. Später, als die Aryas ganz Indien beherrschten, blieb die Zersplitterung: die Unfähigkeit, Geschichte zu bilden, die dem späteren Indien so verhängnisvoll wurde, zeigte sich schon in den Anfängen dieser Kultur. Doch brachte diese Uneinheitlichkeit auch ihr Gutes auf dem Gebiete der bildenden Kunst, der Dichtung, der Religion hervor: wie sich in Deutschland ein reges Geistesleben an den vielen kleinen Höfen entfaltet hat, so haben sich auch Indiens Fürsten in Nord und Süd als Mäzene der Kunst erwiesen. Schon die verschiedenen Sängerfamilien des Rigveda mögen sich der Gunst mancher Grossen erfreut haben. Neben dem Priestertum haben vielleicht gerade die Fürsten an der Förderung der lebensreichsten Dichtung den grössten Anteil.

In jener frühen Zeit war die soziale Gliederung der Inder etwa folgende: der Fürst mit seinen Beamten, die den Adel bildeten, hatte die Leitung des Gaues und besonders die Geschäfte des Krieges zu regeln. Die einzelnen Ortschaften waren vom Ortsschulzen mit seinen Unterbeamten geleitet. Neben ihm stand gleichberechtigt der Ortspriester, der die Ueberlieferung der alten heiligen Sagen, Lieder und Kulte zu hüten hatte. Er gehörte zum Verband der Brahmanen, die im Wandel der Zeiten zu immer grösserer Macht gelangten. Das Kastenwesen dagegen, das dem indischen Volke später sein merkwürdiges Gepräge gegeben hat, ist in dieser Epoche noch nicht nachweisbar. Nur ein einziges spätes Lied nimmt auf die vier Kasten, die des Brahmanen,

des Kriegers, des werktätigen Vaisya und des verachteten Śudra, Bezug. Handel und Wandel, Ackerbau, Viehzucht, Gewerbe konnten sich unbehindert entfalten und blühten in diesem noch unverbrauchten indogermanischen Stamme rasch auf. Das Volk tritt uns ganz unideal, aber wirklichkeitskräftig entgegen. Man lebte und liess leben. Das waren Menschen voll Licht und Schatten; denn wo könnte Licht als wirklicher leuchtender Glanz empfunden werden, wenn der Schatten fehlte? Sie liebten die Tat, das Wagnis, den Erfolg; sie strebten nach Rindern, Rossen und Gold; sie schmückten sich gern; sie freuten sich an schönen Frauen, tranken und spielten; sie bevorzugten Wettrennen und Jagden. Und ging es in die Schlacht, so flehten sie die Götter an um Beistand gegen die Feinde, um Sieg und Ehre und vor allem um reiche Beute. Was sie sich sonst noch von den Himmlischen erbaten, war Reichtum, zumal Kuhherden, Regen aufs Feld, Kinder und langes Leben. Denn dieses Dasein galt noch als der Güter Höchstes, und in Indras Himmel den Somatrank mitzuziehen, dazu kam immer noch die Zeit. Hierin stimmten sie mit den Germanen überein. (Inder und Deutsche haben ja überhaupt viel Wesensverwandtes; sie sind beides unpolitische Nationen und jedes ist zum Volk der Dichter und Denker geworden.) Aber es fehlte den alten Indern das Däster-Heroisch-Fatalistische der Brüder des Nordens.

Manche Laster waren bei ihnen zu Hause: Uebermass bei Trank und Spiel, Meineid, Betrügerei, Diebstahl,

Raub, Verführung, Ehebruch, Blutschande, Abtreibung, Prostitution waren gang und gäbe. Man idealisiere nicht das Bild, das man von den Indern jener frühen Tage gewinnen will! Ihre Sprache war das Vedische, so genannt nach der im Veda herrschenden Sprache, ein Dialekt, der noch dem Altiranischen sehr nahe steht. Aus dieser entwickelte sich dann in tausendjährigem Prozess unter Beschränkung des Formenreichtums das Sanskrit, in der die klassische Literatur Indiens geschrieben ist, und aus diesem wieder spalteten sich das Pāli, die Sprache der südbuddhistischen Schriften, und die Prākṛitdialekte (Lyrik und Dramatik) ab. Vom neunten nachchristlichen Jahrhundert ab entwickelten sich dann wieder aus diesen Beständen die heutigen modernen Volkssprachen wie Hindostanî, Gujarâtî und Bengalî.

Das Vedische und die vedische Literatur sind etwa von 1500—500 v. Chr. anzusetzen. Der Name „Vedisch“ kommt von veda, „das Wissen“, und bezeichnet die Sammlung der ältesten Werke der indischen Literatur überhaupt. Diese „Sammlung“ macht an sich bereits eine ganze Bibliothek von Schriften aus und hat sich im Laufe vieler Jahrhunderte entwickelt. Sie hat sich durch mündliche Ueberlieferung von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt. (Das Wort für „Schrifttum“, śruti, wörtlich übersetzt, heisst eigentlich „Das Gehör“.) Schliesslich wurde es von verschiedenen Schulen schriftlich fixiert und galt nun seines ehrwürdigen Alters wegen für „göttliche Offenbarung“ und für heilig.

Der Veda selbst gliederte sich in vier Hauptabteilungen:

1. der Rigveda, „der Veda der Lieder“,
2. der Sāmaveda, „der Veda der Gesänge“,
3. der Yajurveda, „der Veda der Opfersprüche“,
4. der Atharvaveda, „der Veda der Zaubersprüche“.

Von diesen vier Sammlungen („Samhitās“) ist der Rigveda nach Alter und Inhalt der wichtigste. Zehn Bücher, die zusammen 1028 Hymnen, Gedichte, Lieder enthalten, fassen ihn als Ganzes.

Die Bedeutung, die dieser Veda heute noch für uns hat, liegt in folgendem begründet: er ist als Sprachdenkmal für die Sprachwissenschaft von unschätzbarem Wert: er ist die erste und älteste indogermanische Literaturammlung und bietet uns zugleich einen tiefen Einblick in die Kultur eines hochbegabten und hochentwickelten stammverwandten Volkes; er zeigt, wie sich aus ihm die Religion und die ersten Anfänge philosophischen Denkens entwickeln, und er bietet zugleich „die hohe Schule der Religionswissenschaft“. Wer indischen Geist, indische Eigenart verstehen will, muss auf den Veda und insbesondere auf den Rigveda zurückgehen.

Die Dichter und Verfasser jener Lieder sind uns gänzlich unbekannt. Die Namen, die da überliefert sind, wie Viśvamitra, Vāmadeva, Vasiṣṭha u. a. erweisen sich als fromme Erfindung. Am jüngsten sind die Lieder des ersten und zehnten Buches, am einheitlichsten ist das neunte Buch, das ausschliesslich Hymnen vereint, die dem Gotte Soma und dem Somasaft, dem altindischen Rauschtrank, gelten. Die Anordnung geht im

übrigen oft bunt durcheinander, sodass wir gut tun, uns nicht an die Folge der Bücher zu halten, sondern uns klar zu machen, welche geistesgeschichtliche Entwicklung sich aus dem Ganzen erkennen lässt.

Es ist nämlich nicht nur eine Mythologie im Werden zu beobachten, worauf Max Winternitz in seiner ausgezeichneten Geschichte der indischen Literatur hinweist, sondern auch diese selbe Mythologie im Vergehen und weiter die sich daraus entwickelnde philosophische Spekulation der Frühzeit. Wir können hier Aufblühen und Ausbreiten einer Religion und ihren Ausklang in Philosophie verfolgen, und dieser Prozess sei zunächst einmal verdeutlicht:

„Wir sehen“, so führt Winternitz aus, „Götter gewissermassen vor unseren Augen entstehen. Viele der Hymnen gelten nicht einem Sonnengott, nicht einem Mondgott, nicht einem Feuergott, nicht einem Himmelsgott, nicht Sturmgöttern und Wassergottheiten, nicht einer Göttin der Morgenröte und einer Erdgöttin, sondern die leuchtende Sonne selbst, der strahlende Mond am nächtlichen Firmament, das auf dem Herde oder dem Altar lodernde Feuer oder der aus der Wolke zuckende Blitz, der helle Tageshimmel oder der gestirnte Nachthimmel, die brausenden Stürme, die strömenden Wasser der Wolken und der Flüsse, die erglühende Morgenröte und die weithin sich ausbreitende fruchtbare Erde — alle diese Naturerscheinungen werden als solche verherrlicht, angebetet und angerufen. Und erst allmählich vollzieht sich in den Liedern des Rigveda selbst die Um-

wandlung dieser Naturerscheinungen in mythologische Gestalten, in Götter und Göttinnen, wie Sūrya (Sonne), Soma (Mond), Agni (Feuer), Dyaus (Himmel), Maruts (Stürme), Vāyu (Wind), Āpas (Gewässer), Uṣas (Morgenröte) und Prithivī (Erde), deren Namen auch noch unzweifelhaft andeuten, was sie ursprünglich gewesen sind.“

Die Lieder, die diesen Gottheiten gewidmet sind, weisen auf älteste Schichten der Entwicklung des Mythos hin. Aber nicht von allen uns im Rigveda begegnenden Göttern vermögen wir anzugeben, wo wir ihre Entstehung und ihren Ursprung zu suchen haben. Ist Indra ursprünglich ein Gott des Gewitters und erst später zum Gott der Sonne geworden, oder umgekehrt? Ist Varuṇa vordem nur ein Mondgott gewesen, ehe er zum allgemeinen Himmelsgott ward?¹ Hinzukommt ferner: die vedischen Inder zerfielen in viele Stämme, offenbar schon von iranischer Zeit her; jeder Stamm bevorzugte seinen Stammgott und schrieb ihm Macht und Eigenschaften zu, die ein anderer Stamm einem andern Gott beilegte. Die Folge ist eine ausserordentliche Fülle und Mannigfaltigkeit: als Gott der Sonne erscheinen nicht nur Sūrya, sondern auch Mitra, der alte Gott des Lichtes in Avesta, Pūṣan, ursprünglich ein göttlicher Erleuchter der Wege für den Wanderer, und Viṣṇu, der, im Ursprung nicht deutlich, sich in nachvedischer Zeit zu einem Hauptgott erhebt. Die Götter im indischen

¹ Wer diesen Fragen eingehender nachspüren will, sei auf A. Hillebrandt, *Vedische Mythologie* verwiesen.

Pantheon gehen auf und versinken wie die Sterne des Himmels, erscheinen wieder und werden verdrängt. So tritt Dyaus, der Himmelsvater, an Varuṇa die Herrschaft ab; dieser aber findet in Indra seinen Rivalen und streitet sich mit ihm um den Vorrang; so erklärt Rigv. 4,42 Varuṇa:

„Ich bin der König, mir gehört die Herrschaft,
Dem Allbeleber aller Götterscharen;
Die Götter folgen Varuṇas Geboten;
Der Menschen höchsten Zufluchtsort beherrscht ich.

Ich bin, o Indra, Varuṇa, und mein ist
Das tiefe, weite, segensreiche Weltpaar,
Als weiser Künstler schuf ich alle Wesen,
Den Himmel und die Erde, ich erhielt sie.“

Darauf aber bekommt er von dem Kriegergott Indra zu hören:

„Mich rufen an die rossbegabten Männer,
Im Kampfe mich, die eilenden, erles'nen;
Ich Mächtiger errege Schlacht, ich Indra,
Reg auf den Staub von übermächt'ger Kraft ich.

Das alles tat ich und der Götter Kraft selbst
Sie hemmet nimmer mich, den Unbezwungen;
Wann Tränke mich erfreuten und die Sprüche,
So heben beide unbegrenzten Räume.“

Der Ausklang des Liedes zeigt dann, dass man zum mindesten in Kriegszeiten damals dem Gott Indra den Vorzug gab.

Welches sind nun die für die Blüte des Mythos im

Rigveda charakteristischsten Götter? Da ist eben Varuṇa, um den sich eine Reihe der schönsten Hymnen des Rigveda gruppiert. Er ist der Weltschöpfer, thronend im himmlischen Prachtgewand, der Gott der Wasser, des Meeres und des Sturmes, der Schirmer der ruhigen Ordnung, den Frommen lohnend, den Bösen strafend. Da ist Indra, der Lieblingsgott und Nationalheld der vedischen Inder. In der Zeit seiner Verehrung waren diese selbst noch ein kriegerisches Volk, so dass sie mit Wohlgefallen von des Gottes Kämpfen mit Ungeheuern und Dämonen sagten und sangen. Indra stellte man sich blondhaarig, vor: ein Riese an Gestalt, von unbegrenzter Ausdauer in den Schlachten wie beim Zechgelage. Ehe er zum Kampfe ging, trank er wohl zur Herzstärkung drei Teiche Somasaft aus. Ursprünglich war auch er ein Sonnengott, dessen Sieg über den Dämon Vrita, den Winter- und Frostriesen, nicht hoch genug gepriesen werden konnte: offensichtlich ein Motiv, das noch in die indogermanische Urzeit zurückreicht.

Der traute Gott aber, der Beschützer des häuslichen Herdes, der Brautleute, der Schirmer und Schützer vor bösen Geistern ist Agni, der Gott des Feuers. Agni heisst wohl „der Bewegliche“ (lat. agilis). Ewig züngelnd lodern Agnis rotgelbe Haare, und dazwischen schauen seine tausend dunklen Augen darein; er wird aus den Reibhölzern gezeugt, darum heisst er „der in der Mutter (d. i. dem Reibholze) schwellende“. Er knistert, prasselt, brüllt wie ein Stier. Er ist der Götterbote und hat drei Heimaten: als Sonnen-, Blitz- und Erdfeuer.

Neben ihm und Indra am meisten besungen ist Soma. Seine Lieder wurden besonders beim grossen Somaopfer hervorgeholt. Da hören wir, wie der Soma gepresst, gemischt, geläutert, in Kufen gegossen wird. Wie der Soma durchs Sieb träufelt, möge der ersehnte Regen vom Himmel tropfen. Aber diese Lieder sind im ganzen überaus einförmig und reine Litaneien; für priesterlich-kultische Zwecke geschaffen, entbehren sie echten dichterischen Schwungs.

Die beiden schönsten Götter sind die beiden Ašvins. Sie sind in Indien, was in Griechenland die Dioskuren Castor und Pollux darstellen, und mit diesen zweifels-ohne verwandt. Auch über ihre Herkunft ist viel gerätselt worden. Waren sie ursprünglich Himmel und Erde, oder Tag und Nacht, oder Morgen- und Abenddämmerung, oder Morgen- und Abendstern, oder das Sternbild der Zwillinge? Sie heissen (wörtlich übersetzt) „die Rossefahrer“. Auf dreisitzigen Wagen eilen sie dahin und bringen Hilfe in Gefahr, Genesung bei schwerer Krankheit.

Usas, die Göttin der Morgenröte, die Maruts, die Götter des Sturmes, und Parjanya, der Gott des Gewitters, vereinigen auf sich eine Reihe besonders schöner Hymnen.

Usas (lat. Aurora < Ausosa, gr. Ἥώς) ist die nie alternde wunderschöne Jungfrau, die allmorgens die Himmelspforte öffnet, um strahlend wie eine Tänzerin in prachtvoller Gewandung daraus hervorzugehen und durch den Zauber ihrer Erscheinung die Irdischen zu entzücken.

Besonders volkstümlich war noch Pūṣan „Der Nährer“, der Gott der Hirten. Man dachte ihn sich ohne Zähne, von Brei sich nährend, als den Beschützer abgeirrter Ziegen und Rinder.

Endlich seien noch Yama, der Totengott, Vāyu, der Gott des Windes, und Savitar, der Gott der Sonne, neben den schon erwähnten Sonnengottheiten genannt.

Ausser den Liedern, die zur Verherrlichung der genannten Götter dienen, finden wir aber noch ein Reihe von Gedichten und Hymnen besonderer Art, die auch kurz charakterisiert seien: die Totenbestattungslieder zeigen uns die bei den arischen Indern üblichen Bräuche. In der ältesten Zeit hat man die Leichen begraben, später erst ging man zur Verbrennung über und sammelte die übrigbleibende Asche in Urnen. Merkwürdig sind die „Beschwichtigungshymnen“ (Āprīśūktas). Sie dienten beim Tieropfer dazu, bestimmte Gottheiten, die man durch Agni herbeigeholt dachte, zu besänftigen; ebenso gewisse mit dem Opfer verbundene Geräte glückbringend zu stimmen. Lieder epischen Charakters waren die Ākhyāna-Hymnen, in Poesie und Prosa, in Rede und Gegenrede alte Märchen, Sagen und Mythen behandelnd, so die Geschichte von dem sterblichen Purūravas und der schönen Nymphe Urvaśī, und das nur als Torso uns erhaltene Gespräch zwischen Yama und Yamī, das den Mythos vom Ursprung des Menschengeschlechts birgt. Zauberlieder und Zaubersprüche finden wir nicht nur in dem dafür charakteristischen Atharvaveda, sondern auch (dreissig an der

Zahl) im Rigveda: gegen böse Dämonen, Krankheiten, Leibesunfruchtbarkeit, schlimme Träume, Unwetter, Dürre, Missernte u. dergl.

Alle diese Lieder zeigen das Volk lebenskräftig, der Wirklichkeit tatenfroh zugewandt und dementsprechend von dem späteren Pessimismus, der ausgedehnten Spekulation auf das Jenseits noch kaum eine Spur. Noch ist nichts zu lesen von dem folgeschweren Gedanken der Seelenwanderung und von der Erlösungssehnsucht, die das spätere Indien ausschliesslich beherrscht.

Aber allmählich ändert sich doch das Gesicht dieser Kultur und dieser Religion. Wir müssen bedenken, dass Klima und Landschaft inzwischen jahrhundertlang auf diesen Stamm der Indogermanen eingewirkt haben. Er ist der Herr des Landes geworden; er hat nicht mehr zu erobern, zu kämpfen. Er hat Besitz, Ruhe, Musse. Damit ändert sich auch der Charakter dieser Menschen. Das Tätig-Aktive tritt mehr zurück; das Passiv-Vegetierende, Pflanzenhafte wächst entsprechend dem tropischen Charakter dieses Erdteils. Die alte Religiosität, einmal ausgebildet, erleidet das Schicksal, von der Priesterkaste systematisiert, schematisiert, mechanisiert zu werden. Die göttliche Vollsäftigkeit verblasst. Menschlich-Alltägliches durchspinnt die Götterwelt. Den Uebergang zu dieser Periode vollziehen die Dâ nastutis, die „Loblieder auf die Freigebigkeit“ der Opfernden, der grossen Herren und Fürsten, in deren Dienst diese Hymnen gesungen wurden. Ferner die weltlichen Lieder: in ihnen zeigt sich, wie allmählich der Glaube an die

alten Götter schwankend wird. Indra wird als Säufer verspottet, die Priester werden mit quakenden Fröschen verglichen, derbe Zoten dringen in die Lieder ein. Laissez aller, laissez faire wird die Losung. Charakteristisch dafür ist das Rigvedalied IX. 112, in dem es heisst: die Menschen wünschen sich dies und jenes, jedes Tierchen hat sein Pläsierchen; Indra aber wünscht sich seinen Soma. Paul Deussen hat das Gedicht in seiner „Geschichte der Philosophie“ (I, 1, 38) wie folgt übersetzt:

Gar mannigfach ist unser Sinn,
Verschieden, was der Mensch sich wünscht:
Radbruch der Wagner, Beinbruch der Arzt,
Der Priester den, der Soma presst, —
Dem Indra ströme Soma zu!
Der Schmied mit dürrer Reiserwerk,
Mit Flederwisch als Blasebalg,
Mit Ambossstein und Feuersglut
Wünscht einen, der das Geld nicht spart, —
Dem Indra ströme Soma zu!
Ich bin Poet, Papa ist Arzt,
Die Knochenmühle dreht Mama,
So jagen vielfach wir nach Geld
Wie Hirten hinter Kühen her, —
Dem Indra ströme Soma zu!
Das Streitross wünscht den Wagen leicht!
Zulächeln, wer Anträge stellt,
Hirsutam vulvam mentula,
Es wünscht der Frosch den Wasserpfuhl, —
Dem Indra ströme Soma zu!

Verflacht auf der einen Seite in der breiten Masse das religiöse Leben, so wird die religiöse Not und Sehnsucht in den Kreisen edlerer Naturen um so stärker, und wir erleben hier im alten Indien einen für alle Religionsentwicklung typisch verlaufenden Prozess. Die ehemals in vollen Farben prangende Götterwelt verblasst mehr und mehr, und an die Stelle ihrer blutdurchpulsten Gestalten tritt die vergeistigende Spekulation und die philosophische Abstraktion. Diesen Prozess der Abstraktionen kann man zum Beispiel an dem zuerst so lebendig und plastisch geschauten Gott Varuṇa verfolgen: Varuṇa wird zum Sohn der Aditi, „der Unendlichkeit“ gemacht, er erhält sechs Brüder, die Āditya's, d. i. „Söhne der Aditi“; diese heißen Mitra „Freundschaft“, Aryamaṇ „Tugend“, Bhaga „Wohlstand“, Dakṣa „Kraft“ usw. Ferner erscheinen nunmehr Götter, wie Viśvakarman „der Weltbaumeister“, Sradhâ „Glaube“, Prajâpati „Herr der Geschöpfe“ u. a. Das ist die Epoche der, zumal im 10. Buch des Rigveda erscheinenden, philosophischen Hymnen. In diesen Liedern zeigt sich stellenweise ein geradezu faustischer Drang nach Erlösung der Erkenntnis, und in ihnen erhebt es sich wie die Dämmerung einer neuen Welt: der Einheitsgedanke im Allgöttlichen, den später die Upaniṣads so erhaben bekunden, hebt hier an, seine später die ganze indische Philosophie durchdringende Leuchtkraft zu verbreiten.

Von den übrigen Veden kommt der Sâma veda für unsere Kenntnis nicht in Betracht. Er ist das Textbuch

für den Priester gewesen, der das Somaopfer zu vollziehen hatte, und enthält bis auf 75 Zeilen nichts an Liedern und Gesängen, was nicht schon im Rigveda auch enthalten wäre.

Auch der Yajurveda enthält viel Verse aus dem Rigveda, die hier nur in einer anderen Reihenfolge zusammengestellt sind, und zwar zu dem Zwecke bestimmter Opferhandlungen, die dem Adhvaryu zufielen. Der Adhvaryu hatte den Opferplatz zu bestimmen, den Altar zu errichten, die zum Opfer nötigen Gerätschaften zu besorgen, das Feuer zu entfachen und (meist auch) das Opfertier selbst zu opfern. Die Gebetformeln stellen Widmungen an die Götter, Bezeichnung und Ausdeutung bestimmter Opfergegenstände, Zauberformeln u. a. dar; selten finden sich wirklich poetische Stellen, sehr viel ist Wortschwall und leere Geheimniskrämerei. Leopold v. Schroeder sagt in seinem Buche „Indiens Literatur und Kultur“: „Man möchte oft geradezu daran zweifeln, ob man es noch mit verständigen Menschen zu tun hat, und es ist in dieser Hinsicht recht interessant, zu beobachten, dass in den schriftlichen Aufzeichnungen von Personen im Stadium des Schwachsinn gerade die öden und einförmigen Variationen eines und desselben Gedankens besonders charakteristisch sind.“ Diese Aufzeichnungen haben denn auch mit echter volkstümlicher Poesie fast nirgends mehr etwas zu tun. Sie sind Tüfteleien einer in geistiger Inzucht verkommenen Priesterschaft und sind erschreckende Dokumente für Irrungen und Wirrungen der menschlichen Geistesgeschichte.

Weit mehr Interesse darf der Atharvaveda beanspruchen, der letzte Veda, der nicht kanonisches Ansehen genoss und sozusagen „apokryph“ war. Der Atharvaveda ist die Fundgrube für die Kenntnis der Volksreligion; er führt an die ältesten Elemente des Volksglaubens heran, der noch an gemeinsames indo-germanisches Gut erinnert. So sind die Merseburger Zaubersprüche unserer deutschen Vorfahren auffallend mit gewissen Zauberformeln des Atharvaveda verwandt.

Der Atharvaveda enthält 731 Hymnen, die zusammen etwa 6000 Verse ausmachen. Sein Zweck ist nach Angabe der Inder, „die Dämonen zu besänftigen, die Freunde zu segnen und den Feinden zu fluchen“. Wir finden Lieder und Sprüche zur Bannung von Krankheiten, Heilsprüche zur Erreichung von Gesundheit und langem Leben, Reinigungsformeln von Schuld und Verbrechen, Liebeszauber, Kriegeszauber, schliesslich auch Hymnen, die von der Entstehung der Welt, des Menschen, vom Wesen der Götter in halb mythisch echter, halb pseudophilosophischer Weise handeln.

*

Wir werden im folgenden Proben von dem Charakteristischsten und Besten bieten, was in den Veden enthalten ist. Der dichterische Wert des Inhalts überhaupt ist in den einzelnen Sammlungen und Büchern der Veden freilich sehr verschieden. Neben fruchtbaren, von echter Poesie blühenden Strecken heben sich Längen der Oede, Unfruchtbarkeit und poetischen Leere ab; und oft sind die echten Dichtungen nur Oasen in der Wüste. Das

hindert aber nicht, trotzdem noch eine reiche Auslese treffen zu können. Die Anordnung unserer Auswahl wird dabei entsprechend der Gliederung verfahren, die wir hier in der Einleitung gegeben haben.

Unsere Auswahl sucht das Schönste und Charakteristischste aus der Weisheit der Veden zu vermitteln. Nach diesem Prinzip habe ich die nachfolgende kleine Anthologie getroffen; als Uebersetzungen kamen für uns vornehmlich in Betracht: Siebenzig Lieder des Rigveda, übersetzt von Karl Geldner und Ad. Kaegi, Tübingen, Lauppsche Buchhandlung 1875 (im folgenden abgekürzt bezeichnet „G. u. K.“) und Hermann Grassmann, Rig-Veda, 2 Bände, Leipzig, F. A. Brockhaus 1876 (abgekürzt Gr.). Die an sich wertvolle Uebersetzung von Alfred Ludwig (Prag 1876) zum Abdruck zu verwerten, konnte ich mich deshalb nicht entschliessen, weil Ludwig nur in Prosa übersetzt, während die gebundene Form unbedingt nötig ist, um dem gebildeten Laien einen Eindruck von der Dichtung als solcher zu verschaffen. Ferner benutzte ich Julius Grill, Hundert Lieder des Atharva-Veda. 2. Auflage. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1885. Oft habe ich bedauert, der Farbigkeit, Lebendigkeit, dem wirklichen Stimmungsgehalt des Urtextes keine adäquate Uebersetzung gegenüberstellen zu können, doch habe ich nach Kräften versucht, diesen Mangel zu beseitigen. Der Nachprüfende wird spüren, wie ich hie und da Härten der Uebersetzung zu glätten mich bemüht habe, ohne der Original-Uebersetzung Gewalt anzutun. Oft wurde der Urtext verglichen und, wo die inzwischen erreichten

Erkenntnisse der Wissenschaft es notwendig machten, in den Anmerkungen auf den Stand unseres heute erlangten Wissens über die betreffenden Partien hingewiesen. Die Anmerkungen sind durchweg für die Bedürfnisse des gebildeten Laien eingerichtet und wollen unmittelbar zum Verstehen und Geniessen der einzelnen Gedichte führen. Sie wollen also zugleich mit der betreffenden Dichtung gelesen werden. Eine wiederholte Lesung, die dann die Anmerkungen nicht mehr braucht, wird dann als Belohnung den reinen Genuss dieser Kunstwerke aus früher, ferner Welt ermöglichen. Der Nachdruck wurde uns von den genannten Verlagen freundlichst gestattet.

Lieder des Rigveda.

Blüte des Mythos.

An Varuṇa.

Rigveda V. 85.

1. Das Lied stimm an, bald laut, bald leiser tönend,
Dem Varuṇa, dem Herrn des Alls, das liebe,
Ihm, der die Erde spannte, wie der Schlächter
Die Stierhaut in dem Sonnenscheine spreitet.
2. Die Lüfte hat mit Wolken er durchwoben,¹
Ins Ross den Mut gelegt, die Milch in Kühe,
Verstand ins Herz, in Wasserfluten Feuer,²
Die Sonn am Himmel, auf den Fels den Soma.
3. Die Wolkentonne stürzt er um und lässt sie
Zerrinnen in der Luft, nach Erd und Himmel.
So tränket er, der König alles Lebens,
Die Wesen wie des Feldes Frucht der Regen.
4. Er netzt der Erde Boden und den Himmel,
Sobald er jene Milch will melken lassen,³
So hüllen Berge sich in Wetterwolken,
Und rüstige Männer bringen sie zum Schmelzen.⁴

¹ Wörtlich: vaneṣu vyantariksam tatāna, „Ueber die Wälder den Luftraum gespannt habend“. ² Er hat den Blitz in die Wolken gelegt. ³ Die Wolken sind die Himmelskühe, ihre Milch ist der Regen. ⁴ „Die rüstigen Männer“ sind die Sturmgötter, die Maruts, die die Regen-Milch zum Fließen bringen.

5. Auch dies gewaltige Wunderwerk Varunas,
Des hochgerühmten Gottes, will ich künden:
In Lüften stehend misst er mit der Sonne
Die Erdenräume wie mit einem Masse.¹

6. Auch dies gewaltige Wunderwerk des Gottes,
Des höchsten Weisen, tastet keine Hand an:
Dass aller Ströme blinkende Gewässer,
In eine See gegossen, sie nicht füllen.

7. Wenn wir den nah befreundeten und lieben
Genossen oder Bruder oder Nachbarn,
Wenn wir den Landsmann oder Fremden jemals,
O Varuna, verletzt, so vergib das.

8. Wenn wir wie Schelme bei dem Spiel betrogen,
Wenn wissentlich wir fehlten oder anders,
So löse alle diese Schuld wie Flocken;
Dir lieb und wert zu sein ist unser Streben.

G. u. K.

Gebet eines Wassersüchtigen an Varuna.

Rigveda VII. 89.

1. Ich möchte nicht, o König, jetzt
Hinabgehn in der Erde Haus.
Sei gnädig, Herrscher, Gnade gib!

2. Ich schüttere bei Schritt und Tritt,
Ein praller Schlauch, o Schleuderer.²
Sei gnädig, Herrscher, Gnade gib!

¹ Mit dem Sternenlauf wird gleichsam die Grösse der von der Sonne überstrichenen Erdfläche abgemessen. ² Der Ausdruck paßt nur auf Indra, dessen Anrufung an dieser Stelle nicht zu erwarten ist. Was dafür gestanden habe, ist nicht zu erraten.

3. Der Einsicht Schwäche hat einmal,
Du reiner Gott, mich irreführt.
Sei gnädig, Herrscher, Gnade gib!

4. Im Wasser steh ich mitten drin,
Und doch quält deinen Säng' er Durst.
Sei gnädig, Herrscher, Gnade gib!

G. u. K.

An Indra.

Rigveda II. 12.

1. Der Gott, der, kaum geboren, kühnen Sinnes
Zuerst den Mut auch in den Göttern weckte,
Vor dessen Hauche beide Welten¹ bebten
Ob seiner Kraft — das ist, ihr Völker, Indra.

2. Der festigte die Erde, welche wankte,
Und stehen hiess die taumelnden Gebirge,
Der weiten Luft die Masse und dem Himmel
Die Stützen gab — das ist, ihr Völker, Indra.

3. Der Ahi schlug, die sieben Ströme freiliess
Und aus der Höhle Grund die Herde holte,²
Und Feuer zeugte zwischen Erd und Himmel,
Ein Beutemacher — ist, ihr Völker, Indra.

¹ Himmel und Erde. ² Diese Zeilen spielen an auf die Sage von Indra und seiner Tötung des Schlangendämons, der gewöhnlich Vrita heißt. Der Schlangen-Drache hat die Wasser in einem Berge eingeschlossen, dass alles verdorren muss. Indra erschlägt das Ungeheuer. Nun sind die Wasser befreit und strömen dahin ins Land. Die Befreiung der Kühe wird als Indras grösste Tat nach der Tötung des Schlangendämons gepriesen.

4. Der alles, was da ist, im Grund erschüttert,
Der die Dämonenbrut gebändigt und verjagt,
Der wie den Satz der Spielgewinner einstreicht
Des Kargen Gut — das ist, ihr Völker, Indra.
5. Von dem der Zweifler fragt: „Wo ist denn Indra?“¹
Und leugnet, dass er sei, — obschon so furchtbar!
Der wischt wie Striche weg des Kargen Güter:¹
Glaubt nur an ihn: er ist, ihr Völker, Indra.
6. Der Arm und Reich zu seinem Dienste treibet,
Des frommen Sängers Flehn und Spruch begeistert,
Des Mannes, der den Saft ihm keltert, Gönner
Mit schöner Wange — ist, ihr Völker, Indra.
7. In dess Befehl die Rosse und die Rinder
In dess die Scharen und die Wagen stehen;
Der schuf die Sonne und die Morgenröte,
Der Wasser Lenker — ist, ihr Völker, Indra.
8. Er, den die kampfbereiten Heere beide,
Das eine hier, das andre drüben rufen,
Zu dem die zwei auf einem Wagen jeder²
Besonders rufen — ist, ihr Völker, Indra.
9. Er, ohne den die Völker niemals siegen,
Den sie im heissen Kampf um Hilfe rufen,

¹ Wörtlich: so aryah puṣṭrvija ivā mināti śradasmai dhatta, „der des Feindes Schätze verringert wie der Gewinnende die Einsätze beim Spiel“. ² Die zwei auf einem, dem Streitwagen, sind der Kämpfer und der Wagenlenker.

- Der Unbewegliches bewegt,¹ und jedem
Gewachsen ist — das ist, ihr Völker, Indra.
10. Der alle, welche grossen Frevels schuldig,
Mit seinem Speere trifft, da sie nichts ahnen;
Er, der an Trotz dem Trotzigen nichts nachgibt,
Des Unholds Töter — ist, ihr Völker, Indra
 11. Der Sambara² im vierzigsten der Herbst
In seinem Lager in den Bergen auffand,
Und dann den hingestreckten mächtigen Drachen,
Den Dānu³ schlug — das ist, ihr Völker, Indra.
 12. Der kraftgeschwellte Held mit sieben Zungen,
Durch dessen Werk die sieben Ströme fliessen,
Der mit dem Blitz den Rauhina⁴ hinabstiess,
Den Himmelsstürmer — ist, ihr Völker, Indra.
 13. Vor ihm verneigen Himmel sich und Erde,
Vor seinem Hauche beben die Gebirge;
Den man beim Somatranke sieht, die Keule
In seiner Faust, das — ist, ihr Völker, Indra.
 14. Er, der das Keltern fördert wie das Kochen,
Den Sänger, wie den fromm geschäftgen Diener,

¹ Winternitz übersetzt deutlicher: „der das Unerschütterliche erschüttert“. ² Šambara war ein sich göttliche Rechte anmassender Dämon, der von Indra aufgestöbert wurde. Indra zerstörte dessen neunundneunzig Burgen an einem Tag und nahm am Abend noch die hundertste. Schliesslich tötete er den Sambara. ³ Ein Schlangendämon. ⁴ Ebenfalls ein Dämon.

Er, dem Gebet, dem Trunk und dem die Gabe
Zur Stärkung sind¹, das — ist, ihr Völker, Indra
G. u. K.

Selbstgespräch des berauschten Indra.

Rigveda X. 119.

1. Wie Schütteln ungestümen Winds,
So rüttelte der Trank mich auf.²
Ist's denn, dass ich vom Soma trank?
2. Es rüttelte der Trank mich auf
Wie rasche Rosse das Geschirr.³
Ist's denn, dass ich vom Soma trank?
3. Die Bitte nahte schreiend mir
Wie eine Mutter zu dem Kalb.
Ist's denn, dass ich vom Soma trank?
4. Ich dreh die Bitte hin und her:
Der Drechsler dreht den Wagensitz.
Ist's denn, dass ich vom Soma trank?
5. Wie mach ich's doch? So oder so?
Geb ich das Rind? Geb ich ein Ross?
Ist's denn, dass ich vom Soma trank?

¹ Dieser Vers zeigt, wie wir es bei diesem Lied zugleich mit einem Opfer für Indra zu tun haben. ² Dieses grotesk-gigantische Gedicht zeigt Indra, den gewaltigen Zecher, der in trunkseliger Stimmung die Erde hierhin oder dorthin, ganz nach Laune versetzen möchte und jeden Vers mit dem vielsagenden Refrain beschliesst: „Ist's denn, dass ich vom Soma trank?“ ³ Vers 1 und 2 beschreiben die Wirkung des Trunkes; Vers 3 bis 5 handeln von der Menschen Bitte, die sich der Gott überlegt.

6. Wie Sonnenstäubchen scheinen mir
Die Menschenvölker alle fünf.¹
Ist's denn, dass ich vom Soma trank?
7. Nicht meiner einen Hälfte gleich
Zusammen ist die Doppelwelt.²
Ist's denn, dass ich vom Soma trank?
8. Den Himmel überrage ich
Und diese grosse Erde weit.
Ist's denn, dass ich vom Soma trank?
9. Wohlan, die Erde setz ich hier —
Ich setze besser dort sie hin!
Ist's denn, dass ich vom Soma trank?
10. Im Augenblicke will ich sie
Zerschmettern hier wohl oder dort!
Ist's denn, dass ich vom Soma trank?
11. Zur Hälfte bin im Himmel ich,
Die andre streck ich weit hinab.
Ist's denn, dass ich vom Soma trank?
12. Ich bin so mächtig gross, dass ich
Die Wolkenhöhe überrag!
Ist's denn, dass ich vom Soma trank?
13. Ich geh nun wohlversehn nach Haus
Und bring den Göttern Opfer mit:
Ist's denn, dass ich vom Soma trank?

G. u. K.

¹ Die Aryer wohnen in der Mitte der Welt, in den vier Himmelsrichtungen, und um sie die übrigen Völker. ² Nämlich Himmel und Erde.

An Agni, den Gott des Feuers.
Rigveda I. 1.

1. Den Priester Agni preise ich,
Der nach der Ordnung Opfer bringt,
Den Gott, den schatzverleihendsten.
2. Der von der alten Sängerschar,
Von neuen auch zu preisen ist,
Die Götter fahr uns Agni her.
3. Durch Agni werd uns Tag für Tag
Gedeihn und schönes Gut zuteil,
Das reich mit Helden sei versehn.
4. Welch Opfer, Agni, welches Fest
Von allen Seiten du empfängst,
Nur das geht zu den Göttern hin.
5. Der weise, weitberühmteste
Wahrhafte Priester Agni komm,
Der Gott nun mit den Göttern her.
6. Dass du dem Mann, der dich verehrt,
O Agni, Heil verschaffen wirst,
Ist deine Art, o Angiras.
7. Dir, Agni, nahn wir Tag für Tag,
O Nachterheller, mit Gebet
Und bringen dir Verehrung dar.
8. Dir, der die Opfer du beherrschst,
Der glänzend du das Werk beschirmst
Und in dem eignen Haus gedeihst.

9. Gewähre, Agni, uns Gehör,
So wie der Vater seinem Sohn,
Geleite uns zum Wohlergehn. Gr.

An Mitra.
Rigveda III. 59.

1. In Ordnung bringt des Mitra Wort die Menschen,
Er hält den Himmel und die Erde aufrecht,
Mit offenem Auge wacht er über Völker,
Dem Mitra sei geweiht die fette Gabe.¹
2. Der Sterbliche soll im Genusse leben,
Der sich gehorsam willig dir bezeigtet,
In deinem Schutze trifft ihn keine Plage,
Kein Schaden, nicht von nah noch fern Bedrängnis.
3. In frischer Lebenslust, gesunden Leibes
Und festen Fusses auf dem Erdenrunde
Sei uns vergönnt, in Mitras Reich zu wohnen,
Der Gnade Âdityas² uns zu erfreuen.
4. Ja, Mitra ist ein hehrer, liebevoller,
Ein guter Fürst in wohlregiertem Reiche,
Drum möchten wir uns dieses Gottes Gnade,
Des Glückes seiner Liebe uns erfreuen.

¹ Die ins Feuer gegossene Opferbutter. Der den Hymnus Singende naht sich zugleich mit einer Opfergabe. ² Aditi, eine Göttin himmlischen Lichtes, hat zu Söhnen die Âdityas, unter denen Mitra und Varuna die bedeutendsten sind. Mitra wird in den sonstigen Hymnen des Rigveda immer gemeinsam mit Varuna angerufen.

5. Mit Ehrfrucht nahe Âditya dem grossen,
Die Menschen lenkt er, er ist hold dem Sânger,
So giesst nun für den wunderbaren Mitra
Die stets willkommne Gabe in das Feuer.

G. u. K.

An Mitra-Varuṇa.

Rigveda VII. 61.

1. Auf geht die Sonne, Varuṇa und Mitra,
Eur wunderschönes Auge weithin strahlend;
Sie schauet musternd hin auf alle Wesen
Und nimmt auch wahr der Sterblichen Gedanken.
2. Euch, Mitra, Varuṇa, stimmt an der Sânger,
Der fromme, weithin schallend seine Lieder;
Befördert sein Gebet, o Weisheitsvolle,
Dass ihr mit Weisheit seine Jahre füllet.
3. Von weiter Erd und hocherhabnem Himmel
Schickt ihr, o Mitra-Varuṇa, ihr reichen,
In Haus und Wald die Spâher, die getrennt gehn,¹
Die nimmer schlummernd alles ihr behütet.
4. Es strafen alle eure Rachegeister,
An denen nicht Gestalt noch Schein gesehn wird,
Die Schuld der Menschen ungetäuscht, o Helden;
Nicht ist dem Toren kund eur heimlich Wirken.

¹ Mitra-Varuṇa als Hüter der Ordnung sind umgeben gedacht von schützenden und strafenden Genien, die sie ins Menschenreich aussenden. ² Die Reihenfolge der Verse 4 und 5 steht in der Ueberlieferung gerade umgekehrt. Der Sinn des Ganzen wird durch die Umstellung der Verse aber erst natürlich herausgestellt.

5. Des Varuṇa und Mitra Herrschaft preis ich,
Ihr hoher Mut bestürmet Erd und Himmel;
An Kräften arm, verrinnt des Frevlers Leben,
Der fromme Beter mehrt die Schar der Seinen.
6. Mit Ehrfurcht will ich euer Opfer feiern,
Euch ruf ich, Mitra-Varuṇa, mit Inbrunst,
Euch sollen preisen diese neuen Lieder,
Erwünscht sei euch dies Flehn, das ich euch weihte.

Gr.

An Viṣṇu.

Rigveda I. 154.¹

1. Des Viṣṇu grosse Taten will ich preisen,
Der weit durchmessen hat der Erde Räume,
Befestigt hat den schönsten Sitz des Himmels,
Dreimal ausschreitend mit gewaltgen Schritten.
 2. Gerühmt wird Viṣṇu wegen dieser Grosstat,
Gleich wildem Löwen, der durch Berge schweifet,
Er, unter dessen drei gewaltgen Schritten
Die Wesen alle sichre Wohnung haben.
 3. Zu Viṣṇu dringe kräftig vor das Preislied,
Dem Stier des Berges, welcher weithin schreitet,
Der diesen langen, weitgestreckten Wohnsitz
Durchmessen hat allein in nur drei Schritten.
- ¹ Viṣṇu, der später zu einem der gefeiertsten Götter der indischen Volksreligion wird, tritt im Rigveda noch wenig hervor. Als seine Haupttat wird berichtet, daß er den ganzen Weltraum in drei Schritten durchmessen und den Himmel befestigt habe. Er wohnt dort, wo er seinen Fuss am höchsten setzte, auf der Höhe des Himmels. Dorthin gelangen auch (nach Vers 5) die abgeschiedenen Frommen.

4. Von Honig triefen seiner Füsse Spuren,
Und unvergänglich sprudeln sie von Wonne,
Dreifaches Gut: die Erde und den Himmel
Und alle Wesen, er allein erhält sie.
5. O möcht ich seinen lieben Sitz erreichen,
In dem die frommen Männer selig leben;
Denn das sind recht des mächtgen Schreiters Freunde.
Und Süßes quillt an Viṣṇus höchster Fussspur.

An Sûrya, die Sonne.

Rigveda I. 115.

1. Es steigt empor ein lichtiges Götterantlitz,
Das Auge Mitra Varunas und Agnis,
Der Gott erfüllt die Lüfte, Erd und Himmel,
Des Lebenden und Unbelebten Seele.
2. Der Strahlengöttin Usas¹ folgt Sûrya
Wie eines Mädchens Spur, der Jüngling, dorthin,
Wo für die Frommen Leben sich an Leben,
Das eine schöner als das andre anreicht.²
3. Die schönen, falben, lichten Sonnenrosse,
Die schimmernden, vom Jubellied bewillkommt,
Sie klimmen vorgebeugt zur Himmelshöhe,
In einem Tag umeilen sie den Weltraum.

¹ Das Motiv, daß der Sonnengott Sûrya die Göttin der Morgenröte Usas liebend verfolgt, sie aber nie erreicht, kehrt auch sonst im Rigveda (so I, 152, 4) wieder. ² Die Sonne steigt gleichsam immer höher in die Himmel bis zum höchsten Himmel. Diese himmlischen Oerter dachte man sich rangweise von göttlichen Wesen bewohnt.

4. Das ist die Götterkraft, die Macht des Sûrya:
Die Arbeit ruht, wenn auch nur halbvollendet,
Sobald vom Wagen er die Füchse losschirrt;
Und Nacht bedeckt mit ihrem Schleier alles.
5. Vor Varunas und Mitras Aug entfaltet
Im Himmelsschosse Sûrya seine Schönheit;
In ewiger Folge führen seine Rosse
Bald lichte Tageshelle, bald das Dunkel.
6. Befreit, ihr Götter, mit der Sonne Aufgang
Von Not und Sorge uns am heutigen Tage;
Das möge Mitra-Varuna erfüllen,
Die Aditi¹ und Sindhu², Erd und Himmel.
G. u. K.

An die Morgenröte.

Rigveda VI. 64.

1. Auf stiegen schon der Morgenröte Strahlen,
Hell schimmernd wie der Wasser lichte Wellen,
Sie macht die Pfade hell, die Wege gangbar,
Die holde, reiche, einer Milchkuh gleichend.³
2. Du zeigst dich, Liebliche, und leuchtest weithin,
Zum Himmel flogen deines Lichtes Fackeln,
Enthüllend deine Brust, o Göttin, strahlst du
In hoher Pracht erglänzend, Morgenröte.

¹ Aditi, ursprünglich Göttin des Lichts und der Unvergänglichkeit; vgl. die Einleitung. ² Sindhu, die göttliche Personifikation des Indus-Flusses. ³ Diese naiv-drastischen Vergleiche erinnern an ähnliche Vergleiche in der griechischen Mythologie, wo Hera „kuhäugig“, Athene „eulenaugig“ genannt wird und dergl. mehr.

3. Es fahren sie die roten lichten Stiere,
Die selige, die weithin sich verbreitet;
Das Dunkel scheucht sie, wie ein starker Schütze
Den Feind verjagt, gleich schnellem Wagenlenker.

4. Und schön sind deine Bahnen auf den Bergen,
Durch Nebel dringst im stillen Raum du Helle.
So fahr uns denn auf breiter Bahn, Erhabne,
Viel Gut zur Nahrung her, o Himmelstochter.

5. Die, Usas, du mit Stieren sicher fährst,
Fahr Reichthum uns herbei nach unserm Wunsche;
O Himmelstochter, du erscheinst beim Frühref
Als eine Göttin uns mit reicher Gabe.

6. Bei deinem Leuchten fliegen auf die Vögel
Aus ihrem Nest, die Männer suchen Nahrung.
Viel Schönes führst dem sterblichen Verehrer
Daheim du zu, o Göttin Morgenröte. Gr.

An Vâta, den Windgott.

Rigveda X. 168.

1. Des reissigen Vâta Grösse will ich preisen;
Zerbrechend geht er, donnergleich sein Tosen.
Am Himmel streicht er hin und macht die Räten
Und Staub aufwirbelnd geht er auf die Erde.

2. Und hinterdrein die Winde aller Arten
Heran zu ihm wie Weiber zu dem Feste,¹
Vereint mit ihnen eilt in einem Laufe
Der Gott hinweg, der ganzen Welt Beherrscher.

¹ Die Winde stürmen wie Tänzerinnen, die zum Tanze gehen, daher.

3. Wenn auf den luftgen Pfaden er dahinfährt,
So steht er nie und nirgends etwa stille.
Der Fluten erstgeborener Freund, der heilige,
Wo ward geboren er, und woher kommt er?

4. Der Götter Lebenshauch, der Welten Sprössling,
Bewegt der Gott sich, wo es ihn gelüftet.
Sein Rauschen hört man, — sein Gesicht sieht niemand.¹
Den Vâta lasset uns mit Opfer ehren! G. u. K.

An die Asvin, die Bringer des ersten Frühlichts.
Rigveda VII. 67.²

1. Mit seinen Hengsten fahre her, an Himmel
Und Erde stossend, euer goldner Wagen;
Sein Gleis ist fett, die Schiene blinkt, ihr Fürsten,
Und Labung führet er mit seinen Rennern.

2. Auf euren Wink sich schirrend, dreigehäusig,
Sich streckend über alle Völker fahr er,
Darin ihr kommet zu der Frommen Häusern
Und wie ihr wollt den Lauf, o Asvin, lenket.

3. Ihr edlen Ritter, kehret helfend zu uns
Und trinkt den süssen Trank,³ der eurer wartet.
Des Himmels Enden streift mit den Geleisen
Der Wagen an, auf dem das Weib⁴ ihr mitführt.

¹ Ganz ähnlich der hebräischen Vorstellung von Jahve, der im sanften Säuseln des Windes oder im Sturm erscheint. ² Die beiden Asvin, die „Reiter“, „erscheinen im Morgengrauen noch vor der Morgenröte auf prächtigem Wagen und bringen das erste Licht des neuen Tages“. ³ Man spendete ihnen heisse Milch als Opfertrank.

⁴ Die Tochter des Sonnengottes.

4. In Not und Fährde kürte eure Schönheit
Die Jungfrau sich, des Sonnengottes Tochter.¹
Ihr springt ja helfend bei dem frommen Manne,
In eurem Schutz entgeht er heil den Gluten.²
5. Ihr zoget den ins Meer gestossnen Bhugju³
Aus Fluten vor mit euren Flügelrossen,
Den sichren, unermüdet unverzagten,
Und brachtet wunderbar den Mann ans Ufer.
6. Wann euer Wagen sich in Fröhrot kleidet
Und wohlgeschirrt die Rundfahrt macht, ihr Streiter,
So seid uns hold beim ersten Strahl des Morgens
Und lenket her zu unsrem Opfer, Ašvin.
7. So kommet heut zu unsrer Spende, Männer,
Wie durstige Hirsche zu des Wassers Blinken;
Und rufen euch auch Bitten aller Orten,
So lasst euch nicht von andern Frommen halten.⁴

G. u. K.

¹ Die Tochter des Sonnengottes hat sich beide Ašvin durch eigene Wahl zu Gatten erkoren. — Hier treffen wir also die auch sonst in Alt-Indien nachweisbare Sitte der Vielmännerei an. ² Anspielung auf die wunderbare Rettung eines Frommen durch die Ašvin, der mit den Seinen sich in eine Schlucht mit glühenden Dämpfen verirrt hatte. ³ Bhugju wurde von böswilligen Gefährten ins Meer gestossen und durch die Ašvin gerettet. ⁴ Man beachte die naivselbstsüchtige Art, die aus diesen Worten des Bittenden spricht.

Waldweben und Waldgeheimnis.

Die Waldfrau.

Rigveda X. 146.¹

1. O Waldfrau, Waldfrau, höre mich!
Ich sage, du verirrst dich ja!
Warum erfragst du nie das Dorf?
Kommt's niemals über dich wie Furcht?
2. Wenn auf des Kuckucks lauten Ruf
Der lustige Zeisig Antwort gibt
Und tanzt wie nach der Zimbeln Takt:
Dann freut sich die Aranjâni²
3. Und Herden meint man, weiden da,
Und ein Gehöfte will man sehn,
Und wie ein Wagen knarrt es wohl
Zur Dämmerzeit im Holze drin.
4. Es locke einer seine Kuh,
Auch wohl, es werde Holz gefällt,
Es töne Klageruf: so meint
Im Walde man, wens dunkel wird.
5. Die Waldesfrau tut niemand Leid,
Wenn einer sie nicht selber reizt;
An süssen Früchten labt sie sich
Und ruhet aus, wie's ihr beliebt.

¹ In dieses tiefpoetische Lied sind das Geheimnis, der Schrecken, die nächtlichen Gesichte des Waldes eingewoben. Ein lebendiges Stück des Märchens lebt in diesen Zeilen von der „Waldfrau“, die die Verkörperung der Waldeinsamkeit darstellt. ² Aranjâni heisst die Waldfrau.

6. Von Salb und Würze duftet sie,
An Speisen reich, auch ohne Pflug:
Ihr, die des Wildes Mutter ist,
Der Aranjâni gilt mein Lied. K. u. G.

Yama und Yamî.

Rigveda X. 10.¹

Yamî:

1. Ich will den Freund vertraulich zu mir locken,
Und lief er auch davon durch Luft und Wasser;
Der Schöpfer soll vom Vater seinen Sohn sehn,
Wann künftig er die Erde überblicket.

Yama:

2. Von solcher Lieb will dein Gesell nichts wissen,
Wobei der andre Teil des gleichen Bluts ist,
Des grossen Geistes² Söhne, seine Diener,
Des Himmels Ordner haben scharfe Augen.

¹ Dieser Hymnus gehört zu den sogenannten Akhyânahymnen, in denen in Form von Wechselreden Verhandlungen zwischen Personen geführt wurden, die in einer epischen Prosa-Erzählung zu den Haupthelden gehörten. Im Rigveda sind die Prosa-Partien verloren gegangen, nur die Verse sind geblieben. Unser Hymnus handelt vom ersten Menschenpaar; Yamî, die Schwester, will vom Bruder Yama Nachkommen erhalten. Der Dichter, der diesen sehr alten Stoff hier neu behandelt, nimmt dabei am Motiv der Geschwisterliebe Anstoss, wovor die frühere Zeit offenbar keine Abneigung empfunden hatte. Analog findet man in der Bibel auch kein Bedenken, dass die Kinder von Adam und Eva, die doch Geschwister sind, ihrerseits Kinder erzeugen und so das Menschengeschlecht fortpflanzen. ² Gemeint ist der Gott Varuna.

Yamî:

3. Ja wohl! Die Götter sind's, die dieses wollen,
Vom einzigen Erdensohne einen Nachwuchs;
So sei mit mir ein Herz und eine Seele
Und nimm Besitz von mir als deinem Weibe.

Yama:

4. Wir sollten, meinst du, tun, was wir gemieden,
Das Gute reden und der Sünde folgen?
Gandharva in dem Luftmeer und die Meerfrau¹
Sind unsre Eltern, wir sind Nächstverwandte.

Yamî:

5. Im Mutterleib bestimmte uns zu Gatten
Der formenreiche Lebengeber Tvastar,²
Und was er ordnet, ist nicht anzutasten,
Des sind der Himmel und die Erd mir Zeugen.

Yama:

6. Wer weiss denn noch von jenem ersten Tage,
Wer sah ihn denn und kann davon erzählen?
Die Schöpfung Mitra-Varuna ist endlos,³
Warum berückest, Dreiste, du die Männer?

Yamî:

7. Zum Bruder zieht die Schwester ihr Verlangen,
Mit ihm zu teilen gleiches Dach und Lager;
Ich überlass mich dir als Weib dem Gatten,
Wir wollen fest uns in die Arme schliessen.

¹ Freundliche Genien. Es gab eine ganze Schar von Gandharven. Sie galten später als Windgötter. ² Tvastar, der Werkmeister der Götter. ³ D. h. sie ist so gross, dass der Sterbliche sie nicht abzumessen vermag.

Yama:

8. Es stehen niemals still und schlummern niemals
Der Götter Späher, die die Welt durchstreifen.
Gesell dich flugs zu einem andern, Dreiste:
Den magst du fest in deine Arme schliessen!

Yamî:

9. Ist sie bei Tag und Nacht ihm gern zu Willen,
So schliesst der Sonne Auge sich ein Weilchen —
In Erd und Himmel paart sich das Verwandte;
Und fremd dem Bruder sollte sein die Schwester!

Yama:

10. Gewiss, es werden noch Geschlechter kommen,
Wo man Geschwister leben sieht wie Fremde;¹
So nimm denn einen Mann in deine Arme,
Nicht mich — erwähl dir einen andern, Schöne!

Yamî:

11. Ist das ein Bruder, der die Zuflucht weigert,
Und eine Schwester, die Verderben zulässt?²
Im Drang der Liebe fleh ich immer wieder:
Lass deinen Leib dem meinen sich vermählen.

Yama:

12. Ich werde niemals mich mit dir vermählen.
Für sündhaft gilt's, der Schwester sich zu gatten!¹
Mit einem andern pflege dieser Freuden,
Darnach verlangt der Bruder nicht, o Schöne.

¹ D. h. wie Mann und Weib, also ungeschwisterlich. ² Nämlich: dass das Menschengeschlecht ausstirbt.

Yamî:

13. Ein Jammer, Yama, bist du doch; ich werde
Dein Herz und deine Neigung nie gewinnen;
Ein andres Weib wird wie den Baum die Ranke
Und wie ein Ross das Halfter dich umschlingen.

Yama:

14. So sollst auch du umschlingen einen andern
Und jener dich, wie Ranken einen Baumstamm;
Gewinne seine Neigung, er die deine,
Und lebe mit ihm fort in schönster Eintracht.¹

Weltliche Lieder des Rigveda und Verwandtes.

Wünsche zur Hochzeit.

Aus Rigveda X. 85.²

An Braut und Bräutigam.

- Es mög dir Liebes hier gedeihn durch Kindersegen!
In diesem Hause wache als des Hauses Herrin!
Mit diesem Gatten hier vereinigt deinen Leib!
Und noch als Greise sollt im Hause ihr gebieten!

Das Glück der Braut.

- Wie schön geschmückt ist diese junge Frau hier!
Kommt her, ihr alle, schauet sie euch an!

¹ Damit bricht das Gedicht ab. Wie es ausgegangen ist, darüber wissen wir nichts. Es bleibt ein Torso, — aber, sagt M. Winternitz, „ein Torso, der auf ein herrliches Kunstwerk schliessen lässt“.
² Der Auszug aus diesem 47 Verse langen Hymnus, der die Hochzeit der Sûryâ, der Sontentochter, und Soma, des Mondes, schildert, ist den Zitaten von Winternitz, Geschichte der indischen Literatur, entnommen.

Und wenn ihr Glück und Segen ihr gewünscht habt,
So kehret wieder um und geht nach Haus!

Das Brautpaar im künftigen Heim.
Hier sollt ihr bleiben, nie euch trennen,
Ein Lebensalter voll geniessen,
Mit Söhnen und mit Enkeln spielend,
Euch freuend in dem eignen Heim!

Segen über die Braut.
O gabenreicher Indra, mach sie
An Söhnen reich und reich an Glück!
Zehn Söhne leg in ihren Schoss,
Den Gatten mach zum elften ihr!

Schlacht und Waffen.
Rigveda VI. 75.

Der Held im Panzer.
Sein Aussehn ist wie das der Wetterwolke,
Wenn er gepanzert in der Schlachten Schoss geht,
Sei Sieger du, am Leibe unverwundet;
Dich möge schützen deines Panzers Grösse!

Der Bogen.
Der Bogen lässt uns Rind und Preis gewinnen,
Gewinnen auch die heissentbrannten Schlachten,
Der Bogen schafft dem Feinde banges Grauen,
Durch ihn wird Sieg uns über alle Lande.

Die Bogensehne.

Als wollt sie plaudern, nahet sie dem Ohre,
Umfangen haltend den geliebten Buhlen,
Gespannt am Bogen jauchzt wie eine Braut sie,
Die Bogensehne, in dem Treffen hilfreich.

Gr.

Ein Totenbestattungslied.

Rigveda X. 18.¹

1. Entfernen dich, Tod, und ziehe deine Strasse
Für dich, geschieden von dem Weg der Götter,
Du siehst und hörst, was ich zu dir rede,
Verletz uns nicht die Kinder, nicht die Männer!

¹ Das Lied zeigt nach Kaegi und Geldner (S. 152) folgende Gliederung: Die Leiche liegt auf einer erhöhten Stelle, und neben ihr sitzt die Witwe. Der Priester beschwört den Tod, sich zu entfernen (Vers 1), fordert die Anwesenden zur Andacht auf (Vers 2) und spricht für sie das frohe Gefühl aus, dass das Todeslos nicht ihnen gefallen ist (Vers 3). Ein zwischen den Toten und die Versammelten gelegter Stein versinnbildlicht die Scheidung der beiden Reiche des Todes und des Lebens (Vers 4). Daran schliesst sich der Wunsch, daß den Anwesenden ein langes Leben bestimmt sein möge (Vers 5, 6). Nun treten Frauen mit Salben in den Kreis und die Nähe des aufgebahrten Toten, um die Witwe zu schmücken zum Zeichen ihres Wiedereintritts in den Verkehr der Lebenden (Vers 7). (Hier kennt man also noch nicht die spätere grausame Sitte der Witwenverbrennung.) Der Priester fordert sie auf, sich vom Leichnam zu trennen (Vers 8) und nimmt selbst den Bogen aus der Hand des Toten als das Symbol seiner Tüchtigkeit, welche bei der Gemeinschaft bleiben soll (Vers 9). Die Grablegung in einen Sarg geht unter passenden Worten vor sich und schliesst mit dem Wunsch, dass der Abgeschiedene eine Stätte in der jenseitigen Welt finden möge.

2. Ihr, die ihr kamt, des Todes Tritt verwischend
Und fernerhin des Lebens Kraft geniessend,
Zunehmend an Besitz und Kindersegen,
Ihr Fromme, euer Sinn sei rein und lauter!

*

3. Geschieden sind die Lebenden vom Toten,
Der Gottesdienst gelang uns heute glücklich,
Und wir sind da bereit zu Tanz und Scherzen,
Auch fernerhin des Lebens Kraft geniessend.

4. Ich setz die Scheidewand für die, so leben,
Dass niemand mehr zu jenem Ziele laufe.
Sie sollen hundert lange Herbste leben,
Den Tod durch diesen Felsen von sich halten.

*

5. Wie Tag auf Tag in einer Folge aufgeht,
Und wie des Jahres Zeiten richtig wandeln,
Das Folgende das Erste nicht im Stiche lässt,¹
So mach, o Schöpfer, ihre Lebenszeiten.

6. Zu Jahren kommt und seht das Greisenalter
Je nach der Reihe euern Lauf vollendend.
Der Bildner tüchtiger Geschöpfe Tvaṣtar²
Verschaffe lange Dauer eurem Leben.

7. Die Weiber hier, Nichtwitwen, froh des Gatten,
Sie treten ein und bringen fette Salbe,

¹ So deutlicher als Geldner und Kaegi, die übersetzen: „Die Folgende der frühern nicht entstehet“. ² Tvaṣtar ist der Werkzeugmeister der Götter (vgl. Hillebrandt, Ved. Mythologie S. 156 ff.).

Und ohne Träne, blühend, schön geschmücket,
Beschreiten sie zuerst des Toten Stätte.¹

8. Erhebe dich, o Weib, zur Welt des Lebens:
Des Odem ist entflohn, bei dem du sitztest,
Der deine Hand einst fasste und dich freite,
Mit ihm ist deine Ehe nun vollendet.

*

9. Den Bogen nehm ich aus der Hand des Toten,
Für uns ein Pfand der Herrschaft, Ehre, Stärke.
Du dort, hinieden wir als brave Männer,
Wir wollen schlagen jedes Feindes Angriff.

*

10. So gehe ein zur mütterlichen Erde,
Sie öffnet sich zu gütigem Empfange
Dem Frommen zart und linde wie ein Mädchen,
Sie schütze fortan dich vor dem Verderben!

11. Du Erde tu dich auf für ihn und sei nicht eng,
Den Eintritt mach ihm leicht, er schmiegt sich
Bedeck ihn wie die Mutter, die [an dich an!
Das Kind in ihr Gewand verhüllt.

*

12. Geräumig stehe fest die Erdenwohnung,
Von tausend Pfeilern werde sie getragen.

¹ Dieser Vers ist seinem Sinn nach völlig klar: die Frauen sollen zur Ehrung des Toten an seine Totenstätte herantreten. Später wurde der Sinn gefälscht und statt auf die nichtverwitweten Frauen auf die Witwe bezogen und das Ganze dahin ausgelegt: sie solle schön geschmückt den Scheiterhaufen des Toten besteigen und sich mit ihm gemeinsam verbrennen lassen. Vgl. Z. f. d. M., G. S. 9, XXV.

Von nun an bleibe das sein Haus und Reichtum,¹
Ein sichres Obdach ihm für alle Zeiten!

13. Die Erde hab ich rings um dich befestigt;
Mir schade nicht, dass ich die Scholle lege.
Die Väter mögen dir die Säule halten,
Dort aber Yama² einen Sitz bereiten. G. u. K.

Die Pflicht des Wohltuns.

Rigveda X. 117^a

1. Die Götter wollen nicht, dass Hunger Strafe sei,
Die Tode treten auch den satten Menschen an.
Wer Armen gerne gibt, der mindert nicht sein Gut,
Des kargen Knausers nimmt indes kein Mensch sich an.
2. Und wer dem Bettler, dem herabgekommenen Mann,
Mit dem er früher gern verkehrte, sein Gesuch
Um Brot, woran es ihm nicht fehlt, mit hartem Herz
Versagt, auch ein solcher nimmt kein Mensch sich an.
3. Der ist der rechte Geber, der den Bitter
Beschenkt, der ausgehungert Essen heischet;
Dem Hilferufe kommt er gern entgegen
Und macht zum Freund sich jenen für die Zukunft.

¹ Wörtlich: fetttriefendes Haus, d. i. nahrungsreiches Besitztum. Man denkt sich den Toten im Grabe fortlebend. ² D. h. die Väter, nicht etwa die Geister der Abgestorbenen, sondern die Häupter des Stammes, in dem der Tote lebte, mögen das Grabmal, die „Säule“ bewahren. — Yama ist der Totengott in der Unterwelt. Vgl. Einleitung. ³ Im Rigveda, der alles andere als ein Lehrbuch der Moral ist, steht dieser Hymnus insofern einzig da, als er moralisierende Tendenz zeigt. Das Lied bietet zugleich eine Probe der in der Einleitung erwähnten Dānastutis, der Preislieder auf die Freigebigkeit.

4. Das ist kein Freund, der nicht sein Brot mag teilen
Mit einem treuen, ihm ergebenen Freunde;
Der kehrt den Rücken ihm — hier ist kein Bleiben —
Und sucht sich lieber einen fremden Geber.
5. Wer's kann, der soll dem Hilfsbedürftigen spenden,
Den fernen Weg des Lebens wohl bedenken!
Das Glück rollt hin und her wie Wagenräder:
Bald kehrt es ein bei diesem, bald bei jenem.
6. Der Tor hat von dem Essen keinen Nutzen,
Fürwahr, ich sag: es wird ihm nur zur Strafe;
Er zieht sich keinen Lieben noch Genossen;
Er ist allein — die Schuld ist ihm alleine. G. u. K.

Die schöpferische Macht des Wortes.

Aus dem „Weisheitslied“.

Rigveda X. 97.¹

1. Wo kluge Männer sinnvoll Rede pflegen,
Die Worte sachtend wie im Sieb die Körner,
Da wird bewusst den Freunden ihre Freundschaft,
Das Wort trägt ihres Geistes beste Marke.
2. Ein mancher sieht es² und erkennt es doch nicht,
Ein mancher hört es, ohne zu verstehen,
Und andern gibt es sich von selbst zu eigen
So willig als das schmucke Weib dem Gatten.

¹ Das Lied als Ganzes verherrlicht die schöpferische Gewalt des Wortes, von dem der „Verstehende“ ergriffen wird. Wir geben einen Auszug des Wesentlichen in der von Geldner und Kaegi hergestellten Rekonstruktion des schwierigen Ganzen. ² D. h. er liest das Wort.

3. Wer einen treu ergebenen Freund im Stich läßt,
Dem ist der Anteil an dem Wort verloren;
Und wenn er's hört, so hört er ohne Wirkung,
Er weiß den Pfad der Tugend nicht zu finden.

4. Wann Priester sich zum Preis der Götter einen,
Dem Drange ihres Herzens Ausdruck leihend,
So bleibt ein mancher weit zurück den andern,
Und wer die echten Priester seien, zeigt sich.
G. u. K.

Der Spieler.

Rigveda X. 34.¹

1. Nie reizte mich, noch zürnte mir die Gattin,
Sie war mir hold, mir selbst und meinen Freunden,
Des Würfels halb, der durch ein Aug entscheidet,
Verstieß ich die mir treuergebene Gattin.
2. Mich hasst die Schwieger, mich verlässt die Gattin,
Und der Bedrängte findet kein Erbarmen;
Auch find ich nicht, wozu der Spieler nutze,
Gleichwie ein Ross, das teuer, aber alt ist.
3. Von andern wird unarmt des Spielers Gattin,
Nach dessen Gut der rasche Würfel trachtet;
Und Vater, Mutter und die Brüder sagen:
Wir kennen nicht ihn, führt ihn fort gebunden.

¹ Wie sehr im alten Indien die Leidenschaft des Spiels hauste und oft das Glück ganzer Familien zerstörte, davon zeugt dieses lebendige Gedicht, das eine Beichte des Spielers selbst darstellt. Wir geben das Lied etwas gekürzt.

4. Und wenn ich denk: nicht will ich ferner spielen,
So weichen von mir alle meine Freunde;
Und hör ich dann die braunen Würfel fallen,
So eil ich wie zum Stelldichein die Buhle.

5. Ins Spielhaus geht der Spieler voll Begierde,
„Heut sieg ich“, spricht er, auf sich selbst vertrauend;
Die Würfel steigern höher sein Begehren,
Was er gewonnen, setzt er ein dem Gegner.

6. Verlassen grämt des Spielers Weib sich einsam,
Die Mutter um den Sohn, wo mag er schweifen?
Verschuldet, angstvoll und nach Gut verlangend
Geht er zur Nacht in anderer Leute Wohnung.

7. Es schmerzt den Spieler, wenn er nur ein Weib sieht,
Die Gattin und den schönen Heimsitz andrer;
Die braunen Würfel schirrt er früh am Morgen,
Und spät am Feuer sinkt er kraftlos nieder. Gr.

Doktor und Apotheker.

Rigveda X. 97.¹

1. Vom Kraut, das aus der Urzeit stammt,
— Drei Alter vor den Göttern selbst —

¹ Dieses Lied zeigt den Medizinmann, der mit einem gewissen Humor sein Handwerk treibt. Er hat in einem Holzkasten allerhand heilkräftige Kräuter bei sich, die er als Bundesgenossen in seinem Kampfe gegen die Krankheit ansieht und die er in den folgenden Versen anfeuert, ihm in seinem Streben zum Siege mit zu verhelfen. Zugleich bekennt er aber auch ehrlich, daß für seinen Lebensunterhalt Krankheit und Tod seine Brotgeber sind.

In hundertsiebenfacher Art¹
Vom grünenden will dichten ich.

2. Ja, hundertfach ist eure Art
Und tausendfach ist euer Wuchs;
Mit hundert Kräften wohlbegabt
Macht diesen Kranken mir gesund!
3. So gehet lustig mir zur Hand,
Sei's mit der Blüte, mit der Frucht!
Der Stute gleich, die Preis gewinnt,²
Geleite uns das Kraut zum Siegl
4. Ihr Mütterchen, ihr Himmlischen,³
Ihr Kräuter all, ich sag es euch:
Ross, Rind und Rock muss haben ich
— Samt deinem Leben, lieber Mann!⁴
5. Von Feigenholz ist euer Bett,
Das Nestchen ist vom Bohnenbaum;⁵
Ihr wäret mir viel Geldes wert,
Wenn ihr mir rettetet den Mann.
6. Bei wem der Kräuter Schar sich trifft,
Wie Fürst und Häupter in dem Rat,

¹ Die Zahlen „hundert“, „sieben“ usw. deuten nur eine beliebige Vielheit an. — In diesen Versen ist der Mediziner als Redender gedacht. ² Wie das Ross im Wettkampf, so möchte der Arzt im Kampf mit der Krankheit durch mannigfache Anwendung der Kräuter den Sieg gewinnen. ³ „Mütterchen“, „Himmlische“ sind Kosenamen, mit denen der Arzt die Kräuter anruft, um sie günstig zu stimmen. ⁴ Der Arzt will für sich Ross, Rind und Rock als Honorar und — in eigenem Interesse — dem Kranken seinen Lebensgeist gewinnen. ⁵ Die Wandungen des Kästchens, in denen die Kräuter ruhen, sind gemeint.

Den nennt man den geschickten Arzt,
Unhold- und Schlangenzüchtiger.¹

7. Das wässrige, das milchige,
Das nährnde, das kräftige —²
Beisammen sind sie alle hier,
Zu machen seinen Schaden heil.
8. Der Kräuter Däfte strömen aus,
Wie aus dem Stall die Herde dringt,
Um zu gewinnen werten Preis
— und auch dein Leben, lieber Mann.
9. Wie eure Mutter Allesrecht,³
Heisst ihr, die Töchter Allgerecht;
Gleich Strömen schwebt ihr durch die Luft;⁴
Was schadhaf ist, macht ihr gerecht.
10. Kein Hemmnis hält sie auf, sie sind
Der Dieb, der durch die Zäune bricht:
Die Kräuter werfen alles um,
Was an dem Leib Gebreste ist.
11. Wenn ich, ihr Arzeneien, euch
In meine Hände drohend fass,
So macht das Siechtum sich davon:
Es bangt ihm vor des Häschers Griff.⁵

¹ Der Arzt preist jetzt reklamehaft den Reichtum seiner Kräuter-Apotheke. ² Gemeint sind die verschiedenen Arten von Kräutern. ³ Ein Wortspiel des Urtextes, das deutsch nicht leicht nachzuahmen ist. ⁴ D. h. ihr verbreitet Ströme von Wohlgerüchen. ⁵ Die Arzneimittel werden mit Polizisten verglichen, die den Verbrecher, die Krankheit aufzustöbern haben.

12. Auf eurem Weg von Glied zu Glied
Und von Gelenke zu Gelenk
Treibt ihr das Siechtum vor euch her,
Als wär's durch strengen Richters Spruch.

13. So fliege, Krankheit, flieg davon!
Mit Elstern, mit den Hähern flieg!
Auf Windes Schwinge fahre hin,
Dahin fahr mit dem Wirbelwind.

Die Frösche als Brahmanen.
Rigveda VII. 103.¹

1. Das Jahr durch lagen sie so still
Wie Priester im Gelübdezwang.
Da kommt Parjanya² und erweckt
Der Frösche lauten Freudenschrei.
2. Sobald die Himmelsflut den Frosch berührte,
Der wie ein trockner Schlauch im Pfuhl dalag,
So schallt im Chor ein lustiges Gequake,
Als ob die Kühe nach den Kälbern brüllten
3. Wann in der Regenzeit die ersten Güsse
Erseht auf die verletzten niederströmen,

¹ Dieses Lied ist eines jener häufiger im Rigveda vorkommenden Spottlieder, in denen die psallierenden und rezitierenden Brahmanen mit quakenden Fröschen verglichen werden. In Indien wurde und wird die Regenzeit nach glühender Sonnenhitze freudig von allen Geschöpfen, von Pflanze, Tier und Mensch begrüßt. Alles fängt an, sich dann wieder neu zu beleben, so auch der Froschpfuhl. — Gelübdezwang der Priester: hier der des Schweigens. ² Parjanya ist der Regengott.

So kommt der eine zu dem andern grüssend
Mit frohem Lachen wie der Sohn zum Vater.

4. Was einer vorsagt, plärrt der andre wieder:
So sprechen Schüler nach des Lehrers Worte;
Ein richtig aufgesagtes Pensum tönet
Von euren hellen Kehlen aus der Lache.
5. Der erste blökt als Rind und jener meckert
Wie eine Ziege, der ist gelb und fleckig;
Von einer Gattung, sind sie doch so ungleich,
In vielen Weisen modeln sie die Stimmen.
6. Wie Priester bei dem übernächtigen Soma
Um die gefüllte Kufe singend sitzen,
So feiert ihr den Jahrestag, o Frösche,
An dem der erste Regenguss hereinbricht.
7. Sie schreien wie die somatrunknen Priester
Und halten pünktlich ihre Jahresfeier
Im Schweisse wie beim Kochen die Adhvaryu,¹
Vollzählig sind sie da, versteckt bleibt keiner.
8. Sie halten ein des Jahres heilige Ordnung,
Vergessen nie die rechte Zeit, die Männer,
Sobald im Jahr die Regenzeit gekommen,
Die heisse Sonnenglut ein Ende findet.

G. u. K.

¹ Priester, die die Arbeit verrichten.

Die philosophischen Hymnen des Rigveda.

Der Anfang der Dinge.

Rigveda X. 129.¹

1. Da gab es weder Sein, noch gab es Nichtsein,
Nicht war der Luftkreis noch der Himmel drüber.
Bewegt sich was? und wo? in wessen Obhut?²
Gab es das Wasser und den tiefen Abgrund?³

2. Nicht Tod und nicht Unsterblichkeit war damals,
Der Tag war nicht geschieden von den Nächten.
Nur Eines atmet ohne fremden Anhauch⁴
Von selbst; nichts andres gab es über diesem.

3. Das Dunkel war in Dunkelheit versunken
Am Anfang, alles wogte durcheinander.

¹ Dieses Lied gehört zum Tiefsinnigsten und Kühnsten, was die Menschheit in jenen frühen Tagen gedacht und gedichtet hat. Der Dichter wagt visionär eine Schilderung vom Zustand im Anfang der Dinge. Er hebt an mit einer Schau der Zeit vor Schaffung der Welt (Vers 1 und 2). Im Dunkel, das in Dunkelheit chaotisch versunken, ruhte jedoch das „Eine“, das der Kern alles Werdens ward (Vers 3). Dies eine ist seinem geistigen Wesen nach Kāma, die sinnliche Zeugungslust, die Liebe. Das Wesen des Einen ist, manaso retas prathamam, „des Geistes erster Same“ zu sein (Vers 4). In Vers 5 verliert sich der Dichter immer mehr ins mystische Geheimnis nicht zu ergründender schöpferischer Mächte. Schließlich resigniert er: welchem Sterblichen könnte von alledem die Erkenntnis dämmern? Höchstens der Gott, der die Welt schuf, der weiß darum — oder weiß auch er es nicht? (Vers 6, 7). ² Da nichts da war, fragt der Dichter, woher die erste Bewegung komme. ³ Man vgl. Völuspá 3. ⁴ Sanskr. tadekam, „jenes Eine“; das Urprinzip wird ausdrücklich hervorgehoben.

Es ruhte auf dem leeren Raum die Oede,
Doch Eines kam zum Leben kraft der Wärme.¹

4. Da regte sich in ihm zum ersten Male
Die Liebe als des Geistes erster Same.²
Im Sinn des Herzens selbst begreifend fanden
Die Weisen einen Weg zum Sein vom Nichtsein.³

5. Und quer durch beides ist die Schnur⁴ gezogen,
Was war wohl unten? oder was war oben?
Stammväter waren hier, dort waren Mächte,
Die Heimat unten hin, nach dort das Streben.

6. Wer weiss es recht, wer kann es uns verkünden,
Woher entstand, woher sie kam, die Schöpfung,
Und ob die Götter nach ihr erst geworden?
Wer weiss es doch, von wannen sie gekommen?

¹ „Kraft der Wärme“, tapasas. Tapas gilt auch als schöpferische Kraft der Askese. ² Bei Kaegi und Geldner steht für diese Zeile: „Der Trieb, es war des Geistes erster Same“. Ich habe kāma entsprechender mit „Liebe“ übersetzt und dies verdeutlichend eingefügt. Das Wort „Trieb“ sagt zu wenig. ³ Deussen zitiert zu diesen beiden Versen als Parallele aus einer ganz andern — und doch hier geistesverwandten — Welt die Worte Goethes:

„Ihr folget falscher Spur,
Denkt nicht, wir scherzen!
Ist nicht der Kern der Natur
Menschen im Herzen?“

⁴ „Quer durch beides“, d. h. durch das Obere und das Untere. Die „Schnur“ (Deussen „Messschnur“) gehört den Vers 4 genannten Weisen, die die Welt ausmessen wollen. — Im übrigen ist der hier gegebene Sinn nur mutmasslich. Auch die indischen Kommentare bieten nichts Brauchbareres.

7. Von wannen diese Schöpfung ist gekommen,
 Ob sie geschaffen oder unerschaffen,
 Das weiss nur der, dess Auge sie bewachtet
 Vom höchsten Himmel — oder weiss er's auch nicht?
 G. u. K.

Der Herr der Schöpfung.

An Prajâpati.
 Rigveda X. 121.¹

1. Der Goldentsprossene kam zuerst ins Dasein,
 Geboren als der einzige Herr des Weltalls,
 Er machte fest die Erd und diesen Himmel,
 Wem sollen wir als Gott mit Opfer dienen?
2. Der Odem gibt und Kraft, und dessen Weisung
 Die Wesen alle, auch die Götter achten,
 Dess Schattenbild Unsterblichkeit und Tod ist,
 Wem sollen wir als Gott mit Opfer dienen?
3. Der des Beseelten, Schlummernden, Belebten
 Alleinger König ist durch seine Grösse
 Und Herr ist über Menschen hier und Tiere,
 Wem sollen wir als Gott mit Opfer dienen?
4. In dessen Macht die schneebedeckten Berge,
 Das Meer, der Weltstrom sind nach sichrer Kunde;

¹ In diesem Liede zeigt sich das Streben, vom Polytheismus zum Monotheismus zu gelangen. Prajâpati wird als der Herr aller Geschöpfe, des Himmels, der Erde, des Wassers und alles Lebenden gefeiert. Das Lied zeigt eine besondere Leuchtkraft dichterischer Phantasie und religiöser Ergriffenheit.

- Dess beide Arme alle Welt umfassen,
 Wem sollen wir als Gott mit Opfer dienen?
5. Durch den der Himmel stark ist, fest die Erde,
 Der Aetherraum, des Himmels Dom gestützt ist,
 Der in der Luft den weiten Raum durchmessen,
 Wem sollen wir als Gott mit Opfer dienen?
 6. Auf dessen Schutz vertrauend beide Schlachtreihn
 Auf ihn hinblicken, zitternd in dem Herzen,
 Dort wo die Sonne aufgegangen leuchtet,
 Wem sollen wir als Gott mit Opfer dienen?
 7. Erst als die behren Wasser, Agni¹ zeugend,
 Und alle Frucht des Leibes tragend kamen,
 Da erst erstand der Lebenshauch der Götter.
 Wem sollen wir als Gott mit Opfer dienen?
 8. Der auch die Wasser mächtig überschaute,
 Die kräftig wurden und das Opfer zeugten,
 Als einzger Gott die Götterschar beherrschte,
 Wem sollen wir als Gott mit Opfer dienen?
 9. Uns tu kein Leid der Schöpfer dieser Erde,
 Er, der nach heiligem Recht den Himmel zeugte,

¹ Der Gott des Feuers, Agni, wird als die Sonne gedacht, die während der tropischen Regenzeit vier Monate lang sich im Schosse der Wasser verbirgt. Vgl. Hillebrandt, Ved. Myth. S. 51. Die „Urwasser“ als schöpferisches Element kehren in den späteren Hymnen oft wieder. Das „Eine“, als Keim, als „Weltei“, als „Herr der Schöpfung“ Prajâpati erscheint mit ihnen wesenhaft verbunden. Vgl. Deussen, Gesch. d. Philos. I. 1. S. 130.

Und auch die lichten, mächtigen Gewässer!
Wem sollen wir als Gott mit Opfer dienen?

10. Prajâpati, kein anderer als du nur
Hält alle diese Wesen hier umschlungen,
Um was wir heischend flehn, das mög uns werden;
Wir mögen sein die Herren reicher Schätze.

Gr.

Der Allerschaffer.

An Višvakarman.

Rigveda X. 81.¹

1. Der, opfernd, sich in alle diese Wesen
Als weiser Opfrer senkte, unser Vater,
Der ging, nach Gütern durch Gebet verlangend,
Ursprungverhüllend in die niedre Welt ein.²
2. Was war der Standort, was der feste Haltpunkt,
An welchem Orte war's? Auf welche Weise,
Nach der die Erde schuf der Allvollbringer,
Der alles schaut, mit Macht den Himmel auftat?¹

¹ Dieser Hymnus ist ebenso wie der an Prajâpati, „den Herrn der Geschöpfe“, an eine abstrakte Personifikation der Gottheit gerichtet: diesmal heisst sie Višvakarman, „Allschaffer“. Der vorige Hymnus ist vor diesem durch grössere dichterische Kraft, dieser aber durch klarere philosophische Durchdringung vor jenem ausgezeichnet.
² Gottes Schöpfung wird als ein Opfer seiner selbst betrachtet, und die ihn verehrenden Menschen erkennen im Opfer ihrerseits, „daß, wenn wir Gott opfern, es eigentlich Gott selbst ist, der sich dabei im Opfer darbringt“. (Deussen a. a. O. S. 135.) ³ Die Antwort gibt der folgende Vers: Gott hatte keine andere Stütze als sich selbst.

3. Er, der sein Auge hat an allen Orten,
Und überall den Mund, die Arm und Füsse,
Der eine Gott mit Armen und mit Schwingen,
Schweisst Erd und Himmelschaffend er zusammen.¹
4. Was war der Wald und was war jener Baum doch,
Aus dem sie Erd und Himmel schön gezimmert?
Mit eurem Geiste forscht darnach, ihr Weisen,
Worauf er stand, als er die Welten stützte.
5. Wo deine höchsten, wo die tiefsten Stätten,
Wo deine mittelsten, o Allvollbringer,
Das zeig beim Opfer, Göttlicher, den Freunden,
Du Starker, bring den eignen Leib zum Opfer.
6. O Allvollbringer, durch das Opfer wachsend,
Bring Opfer selbst dem Himmel und der Erde,
Lass andre Menschen rings in Torheit irren,
Bei uns hier sei er unser mächtger Herrscher!
7. Lasst uns den Herrn des Lieds, den Allvollbringer,
Den Mutterreger heut beim Kampfe rufen.
Er höre freundlich alle unsre Lieder,
Allsegnend, uns zum Heile herrlich winkend!

Gr.

¹ Gott als Schmied: die Flügelschwingen, die er hat, sind sein Blasebalg.

Gott das All.

Aus dem Purusa-Liede.
Rigveda X. 90.¹

Der Puruṣa mit tausendfachen Häuptern,
Mit tausendfachen Augen, tausend Füßen,
Bedeckt ringsum die Erde allerorten,
Zehn Finger hoch noch drüberhin zu fließen.

Nur Puruṣa ist diese ganze Welt,
Und was da war, und was zukünftig währet,
Herr ist er über die Unsterblichkeit, —
Diejenige, die sich durch Speise nähret.

So gross ist diese seine Majestät,
Doch ist er grösser noch als sie erhoben;
Ein Viertel von ihm alle Wesen sind,
Drei Viertel von ihm sind unsterblich droben.

¹ Diese drei Verse sind dem Anfang der Deussenschen Uebersetzung (a. a. O. S. 156) entnommen. Das Gedicht verherrlicht Gott als die Welt. Gott heisst hier der Puruṣa, „der Mensch“. Es wird also der Mensch, das letzte, „höchste Produkt der Schöpfung“ zugleich als „Ausgangspunkt“ betrachtet. Die alten Götter sind als „Personifikation von Naturteilen“ erkannt; die Gottheit als allumfassendes Prinzip aber wird als Mensch in riesenhaften, nicht zu fassenden Ausmassen dargestellt. Es vollzieht sich „in unserem Liede noch einmal der Prozess der mythologischen anthropomorphischen Personifikation“.

Proben aus dem Atharvaveda.

Ein Spruch gegen Beinbruch.
Atharvaveda IV. 12.¹

1. Verheilung wirkst du,² ja du heilst,
Gebrochenen Knochen heilst du zu;
Heil diesen zu, Arundhati!
2. Was dir zerrissen, was geknickt
An Knochen dir im Leibe ist,
Das richte Dhâtar³ glücklich ein
Und füg's zusammen Glied an Glied.
3. Das Mark verbinde du mit Mark,
Mit dem Gelenke dein Gelenk,

¹ In diesem Zauberspruch wird die Heilpflanze Arundhati (eine Art Schling- und Schmarotzerpflanze) angedeutet, die einen Beinbruch heilen soll. Das Gedicht ist deshalb berühmt geworden, weil es zum Teil eine auffallende Ähnlichkeit mit einem der „Merseburger Zaubersprüche“ aufweist. In diesen altgermanischen, heidnischen, von Wotan und Baldur handelnden Sprüchen ist u. a. von einer Beinverrenkung die Rede, die Baldurs Fohlen erleidet. Wotan bespricht es darauf mit folgender Formel:

„Bein zu Beine
Und Blut zu Blut,
Glied zu Gliedern,
Als ob sie geleimt wären.“

Man vergleiche dazu den obenstehenden, auf indogermanische Geistes- und Literaturgemeinschaftenweisenden indischen Spruch.
² Angeredet ist, wie gesagt, das Kraut Arundhati. ³ Dhâtar (wortl. „Der Schaffer“) erscheint als Gottheit, die das Zerbrochene heilt. Man hat ihn zu Wotan in Parallele gesetzt.

- Es wachse dein verfallnes Fleisch
Zusammen und der Knochen auch.
4. Es schliesse sich das Mark zum Mark,
Die Haut verwachse mit der Haut.
Zusammen geh dein Blut, dein Bein,
Das Fleisch verheile mit dem Fleisch.
5. Das Haar dem Haare füge an,
Die Haut füg wieder zu der Haut,
Zusammen geh dein Blut, dein Bein,
Verein'ge, Pflanze, was zerriss!

Ein Spruch gegen den Fieber-Dämon.
Atharvaveda V. 22.¹

1. Agni,² verdräng von diesen Ort den Takman,
Soma, der Stein,³ Varuṇa, lautern Sinnes,
Der Opferherd, die Streu, die glühnden Hölzer!⁴ —
Elendiglich verkomme, was uns widrig!

¹ Das Fieber, „der König der Krankheiten“, wird als ein Dämon gedacht und heisst Takman. Man beachte die Anschaulichkeit, mit der in dem obenstehenden Spruch die Symptome der Krankheit geschildert werden. Unter Takman selbst wurden die verschiedensten Fiebererscheinungen zusammenfassend begriffen. Wir geben das Lied im Auszug. Zu Anfang werden die Götter angerufen, die den Takman vertreiben sollen. ² Agni, der Gott des Feuers; vgl. Seite 15. ³ Soma, ursprünglich Gott des Mondes, dann des Rauschtrankes, der ebenfalls Soma heisst. Dieser Somasaft wird mittels Presssteinen aus der Somapflanze gepresst. Der Saft und die Geräte, die ihn hervorbrachten, galten als heil- und zauberkräftig. — Varuṇa, der schützende Himmels-gott. ⁴ Der Beschwörende, der den Fieberdämon vertreiben will, redet die für seinen Zauberkult erforderlichen und bereitstehenden Geräte an und bittet sie um Beistand.

2. Du, der du allen gelbe Farbe leihest,¹
In Glut sie setzend, wie versengend Feuer, —
So mögest du nunmehr, o Takman, kraftlos werden.
Weich in die Tiefe nun, so oder anders!
3. Der fleckig, scheckig von Natur
Wie rotes Staubmehl anzusehen,
Treib diesen Takman unterwärts
Hinaus, du Allbewirkender!²
4. Abwärts schick ich den Takman fort,
Nachdem ich Ehre ihm bezeugt,³
Der Faustkämp des Śakambhara⁴
Kebr um zu den Mahāvṛṣa.⁵
5. Er ist bei den Mahāvṛṣa
Und bei den Mūjavat zu Haus;
Ja von Geburt an, Takman, bist
Du heimisch bei den Balhika.⁶

¹ „In Indien sind die Malariafieber sehr häufig mit Icterus (Gelbsucht) verbunden.“ Grill S. 155. ² „viśvadhāvīrya“: gemeint ist das angeredete Heilkraut. ³ Man beachte die Art, wie man den verhassten und gefürchteten Takman höflich zu behandeln sich genötigt fühlt! ⁴ śakambhara „Mist bringend“. Der Faustkämpfe des „Mistbringenden“, wohl eines weiterer Krankheitsdämons. Man denke an die schwächenden Ausleerungen bei Ruhr u. dergl. ⁵ Die Mahāvṛṣa und Mūjavat (der folgenden Strophe) sind Völker, die am westlichen Himalaja gen Kabulistan wohnten. Entweder war der Sprecher dieses Gedichtes ihnen feindlich gesinnt und wünschte daher den Takman zu ihnen, oder er dachte sich deren Länder als eigentlichen Wohnsitz des Takman. ⁶ Die Balhika sassen „etwa im Westen des Indus und nördlich des Kabulstromes“ (Zimmer).

6. Takman, du stummer, tückischer,
Gliedloser, bleib geflissen fern;
Der läufigen Sklavin rück zu Leib,
Auf diese schleudre dein Geschoss!
7. Geh zu den Mújavat, Takman!
Auch weiter zu den Balhika,
Das geile Šudraweib pack an,
Das, Takman, schüttele etwas durch!¹
10. Wenn du jetzt kalt, und hitzig jetzt,
Vereint mit Husten beben machst, —
Takman, vor deiner Waffe Wucht
Graut uns, verschone uns damit.
12. Mit deinem Bruder Husten geh,
Mit deiner Schwester Schwindsucht auch,
Nimm auch den Vetter Ausschlag mit,
Takman, zu jenem fremden Volk.

Entzauberung vom Zorn.

Atharvaveda VI. 43.

1. Dies Gras ist wirksam gegen Zorn,²
Bei Fremden wie im eignen Haus.
Weil's Zorn vertreibt bei Zornigen,
Wirds „Zornbeschwichtiger“ genannt.

¹ Die vier Stände (Kasten) Indiens waren: Bráhmana „Priester“, Kṣatriya „Krieger“, Yaiśya „Kaufmann“, Šudra „Menschen der verachteten, rechtlosen Kaste“. — Im Rígvēda spielt das Kastenwesen noch keine Rolle. Erst hier macht es sich bemerkbar, zugleich mit seinem verhängnisvollen Hass gegen die armen Šudras. ² Darbhah, eine Art Buschgras, dem besänftigende Eigenschaften zugeschrieben wurden.

2. Dies hier, das stark an Wurzeltrieb
Am wasserreichen Orte steht,
Dies Gras, das aus der Erde sprosst,
Wird „Zornbeschwichtiger“ genannt.
3. Aus Mund und Kinnlad nehmen wir
Dir das Verletzende hinweg,
Dass du nicht widerspenstig sprichst,
Dass du dich meinem Willen fügst.

Liebeszauber.

Atharvaveda I. 34.

1. Aus Honig dies Gewächs entstund,
Samt Honig graben wir dich aus.
Der Honig ist's, der dich gezeugt,
So mache uns denn honigsüss.¹
2. An meiner Zung vorn Honig klebt,
An ihrer Wurzel Honigseim:²
In meiner Macht nur sollst du stehn,
Mir sollst du ganz zu Willen sein.
3. Wie Honig ist mein Eingang süß
Und honigsüss mein Ausgang ist.³
So red ich süß mit meiner Stimm;
Wie eitel Honig will ich sein.

¹ Gemeint ist wohl irgend eine süsstoff-, zuckerhaltige Honigpflanze, die zusamt ihrem Honig ausgegraben wird. Wie diese durch ihre Süßigkeit Geniesser anlockt, so will der Beschwörende durch die „Süßigkeit“ seiner Person den umworbenen Gegenstand seiner Liebe anlocken. ² Wurzel: nämlich die Zunge. Gedacht ist an eine besonders erotische Art des Kusses. ³ Eingang und Ausgang des eigenen Lebens.

4. Ja, mehr als Honig bin ich süß,
Hab mehr als Süssholz Süßigkeit.
So sei denn ich das Liebste dir,
Gleich einem honigsüßen Zweig.

5. Ich wind Geschling von Zuckerrohr
Um dich, dass es den Hass vertreib.
Dass du in mich seist ganz verliebt,
Dass du mir nicht abspenstig wirst.

Ein anderer Liebeszauber.

Atharvaveda III. 25.

1. Dich rege der „Aufreger“ auf,¹
Auf deinem Lager halt's nicht aus;
Ich schiesse mit des Liebesgotts
Furchtbarem Pfeile dich ins Herz.

2. Mit einem Pfeil sehnsuchtbeschwingt,
— Sein Schaft Begehr, sein Hals Entschluss —
Mit solchem ziele wohl und schiess
Der Liebesgott dich in das Herz.

3. Der Brandpfeil, der die Milz verdörret,²
Vom Liebesgote wohl gezielt,
Er, dess Gefieder vorwärts strebt,
Mit ihm durchbohre ich dein Herz.

4. Gemartert von der Flamme Glut
Und lechzend nahe dich zu mir,

¹ Dieser Liebeszauber, leidenschaftlich bis zur Brutalität, wendet sich in den ersten Versen an den Gott der Sinnenliebe, Kāma, der erst später in den Veden hervortritt. Mit „Aufreger“ ist er gemeint.
² „Die Milz gilt neben der Leber als Ausgangspunkt des Bluts“ (Grill).

Versöhnt und zärtlich, gänzlich mein,
Gefüg, holdselig im Gespräch.

5. Ich treib dich mit dem Treibstock her
Von Vater und von Mutter weg,
Dass ganz in meiner Macht du stehst,
Dass du mir ganz zu Willen seist.

6. Werft, Mitra, Varuna, der Dirn
Des Herzens Eigensinn heraus!
Ist sie dann eignen Wollens bar,
Lasst mich verfügen über sie!

Viehsegen.

Atharvaveda III. 14.

1. Wir schaffen euch bequemen Stall,
Ein reichlich Futter, Wohlstand auch,
Was nur ein Glückstag bringt hervor,
Mit alledem versehn wir euch.¹

2. Versehen mög euch Aryaman,
So Pūṣan und Bṛhaspati,²
Indra, der stets den Preis gewinnt! —³
Lasst mir gedeihen Hab und Gut!

¹ Wir haben uns etwa zu denken, dass für die Kühe ein neuer Stall gebaut ist, und dass der Besitzer den Segen über Stall und Tiere ausspricht. ² Aryaman, ursprünglich ein alter indo-iranischer Gott, erscheint als Schutzherr des Ehestandes und des häuslichen Glückes; Pūṣan, der Gott der Wege und des Viehes, das sich verlaufen hat, wurde schon in der Einleitung erwähnt; Bṛhaspati, „Der Gebetsherr“, ist eine abstraktere Mythenbildung aus späterer Zeit, da sich im Veda philosophische Spekulation immer stärker bemerkbar macht. ³ Indra ist der mächtigste aller Götter, daher gewinnt er stets den Preis. — „Versehen mög euch ..“ d. h. „schützen, besorgen mög euch!“

3. Vereinigt euch ohn alle Furcht
In diesem Stall, seid düngerreich,
Tragt somagleichen Met daher
Und kommet munter zu der Stell!
4. Hierher, ihr Kühe, hierher kommt!
Dem Kraute gleich gedeihet hier;
Hier soll es sein, hier pflanzt euch fort,
Einträchtig haltet euch zu mir!
5. Wohltätig soll der Stall euch sein,
Der Sârikâ gleich mäset euch!¹
Hier soll es sein, hier pflanzt euch fort!
Ich bin's, mit dem wir euch „versehn“.²

Getreidesegen.
Atharvaveda VI. 142.

1. Streb in die Höh und werde dicht
Kraft deiner Fülle, Gerstenfrucht!
Zersprenge die Gefässe³ all!
Nicht schlage dich des Himmels Strahl.
2. Wo als der Gottheit, die uns hört,
Dir, Gerste, unser Gruss ertönt,
Da streb empor, dem Himmel gleich,
Sei unerschöpflich wie das Meer.

¹ Sârikâ, eine Krähenart, die durch ihre Gefrässigkeit bekannt war. ² Nach Roths Erklärung: „so lange wir leben und ihr lebet, wollen wir euch besorgen!“ vgl. Anm. 3. ³ Mit „Gefässe“ (pâtrâni) sind die Hülsen der Keimlinge gemeint.

3. Was aufgesetzt war, was gehäuft
An Frucht, lass unerschöpflich sein;
Die Spendenden sein unerschöpft
Und unerschöpflich, wer's genießt!¹

¹ Das Lied ist von einem beschwörenden Priester gesprochen, der, wenn seine Beschwörung „Erfolg“ hatte, als Lohn einen Anteil am Getreide sich wünschte.

Aussprache der indischen Laute.

Der r-Laut ist wie vokalisiertes r zu sprechen, etwa wie neuhochdeutsch Bäck'r, Vat'r; der Palatal-Laut ś etwa wie französisches j in „jeu“; der Zerebral-Laut ṣ wie deutsches sch. Die Aspiraten kh, gh, ch, jh sind mit stossendem Hauchlaut zu sprechen wie „Bäck'huhn, Bethaus“ usw. y ist wie deutsches j („jeder“), v wie w („wehen“) zu sprechen.

Index der Namen und Sachen

(Die fettgedruckten Zahlen bezeichnen die Hauptstellen, wenn mehrere Seitenzahlen angegeben sind)

Seite		Seite	
21, 57	Adhvaryu (Priester)	71	Brhaspati
20, 33 , 37	Aditi (Gottheit)	5	Buddhismus
20, 33	Ādityas (Gottheiten)	16	Castor
13, 15 , 17, 32 , 36, 61	Agni, Feuergott	20	Dakṣa (Gottheit)
27	Ahi, Dämon	18, 50	Danastuti
17, 42	Akhyāna-Hymnen	29	Dānu, Dämon
13	Āpas (Wasser-Gottheit)	5	Dardschiling
53 ff	Apotheker	6	Dasyu, Urvolk Indiens
17	Āprisūkta	19, 59, 61 f, 64	Deussen, Paul
41	Aranyāni, Waldgöttin	65	Dhātār (Gottheit)
65	Arundhati, Heilpflanzen	13, 14	Dyaus, Himmels-gott
6	Arya	17	Epik
20, 71	Aryaman	66	Fieber-Dämon
53 ff	Arzt	5, 7	Fünfstromgebiet
16, 39 ff	Aśvin, die	43	Gandharven (Genien)
11, 17, 22 , 65 ff	Atharvaveda	7	Gaviṣṭi
65	Baldur	67	Gelbsucht
65	Beinbruch, Heilung von	23	Geldner, Karl
7	Bengalen	42	Geschwisterliebe
17	Beschwichtigungshymnen	8	Gesellschaftliche Zustände
20	Bhage (Gottheit)		
40	Bhugju		
8, 68	Brahmane		

Seite		Seite	
23	Grassmann, Herm.	10	Pali (Dialekt)
23, 67, 70	Grill, Julius	16, 56	Parjanya (Regengott)
6	Heine, Heinrich	18	Pessimismus
13, 48, 61	Hillebrandt, A.	20	Philosophie
68	Husten, Krankheitsdämon	20, 58 ff	Philosophische Hymnen
9, 13 f, 15 , 19, 27 ff, 29 ff, 46, 71	Indra, Gott	16	Pollux
23	Kaegi, Adolf	20, 60 ff	Prajāpati, Gott
70	Kama, Liebesgott	10	Prākṛit (Dialekt)
8, 68	Kastenwesen	18, 19, 21, 52	Priester
5	Klima Indiens	13	Prithivī (Erde)
68	Kṣatriya (Krieger)	17	Purūravas
27	Kuh	64	Purusa (als Gottheit)
5	Lahore	13, 17, 71	Pūṣan, Gott
9	Laster	43	Rauhina
58	Lebensprinzip: „Das Eine“	30	Rausch
22, 69 ff	Liebeszauber	11, 17	Rigveda
18	Loblieder	72	Roth, Rudolf
23	Ludwig, A.	11, 20	Sāmaveda
13, 16, 25	Maruts, die	29	Śambara, Dämon
22, 65	Merseburger Zaubersprüche	11	Samhita
13, 20, 33 , 37, 71	Mitra, Gott	10	Sanskrit
34, 36 f, 43	Mitra-Varuṇa (Götter)	72	Sārikā, Krähe
60	Monotheismus	17	Savitar, Gott
37	Morgenröte	62	Schöpfung als Opferung Gottes
12	Mythologie des Veda	58 f	Schöpfungshymnus
21	Opfern	21	Schroeder, L. v.
21	Opferwissenschaft	68	Schwindsucht
		18	Seelenwanderung
		37	Sindhu (Indus-Gott)
		9, 11, 13, 15 , 19, 25, 45, 66	Soma
		16, 21	Soma-Opfer
		52 f	Spielsucht

	Seite		Seite
Spottlieder	56	Vedische Sprache	10
Šraddhâ (Gottheit)	20	Viehsegen	71
Šruti (Schrift)	10	Vielmännerei	40
Staatliche Organisation der Veda-Zeit	7	Viṣṇu, Gott	13, 35
Šudra	9, 62	Viṣṇvakarman, Gottheit	20, 62
Sûrya (Sonnengott)	13, 36	Viṣṇvâmitra (Sänger)	11
Sûryâ (Sonnengöttin)	39, 45	Volksreligion	23
		Vṛita, Dämon	15, 27
Takman, Fieberdämon	66 f	Waldfrau	41
Tieropfer	17	Wassersucht	26
Totenbestattungslieder	17, 47	„Weisheitslied“	51
Tvastar (Gottheit)	43	Winternitz, Max	12, 45
		Witwenverbrennung	47, 49
Upaniṣads	20	Wohltun	50
Urvasî	17	Wort, Macht des Wortes	51
Uṣas (Göttin)	13, 16, 36, 37	Wotan	65
		Yajurveda	11, 21
Vaiṣya (Kaufmann)	9, 68	Yama (Todesgott)	17, 42 ff, 50
Vâmadeva (Sänger)	11	Yamî, Göttin	17, 42 ff
Varuṇa, Gott	13, 14, 15, 20, 25 f, 34, 36 f, 42, 66, 71	Zauberlieder	17
Vasiṣṭha (Sänger)	11	Zaubersprüche	17, 65 ff
Vâta, Windgott	38	Zorn, Entzauberung vom	68
Vâyû, Windgott	13, 17		
Vedische Literatur	10		

Kunstwart-Bücherei

Verzeichnis der bis Sommer 1924 erschienenen 20 Bände

1. Band: **Goethe, Gedankengyriß.** / Ausgewählt von Eva Schumann. Nachwort von Wolfgang Schumann.
2. Band: **Elizabeth Barrett-Browning, Portugiesische Sonette** Ins Deutsche übertr. u. eingel. v. H. Böhm, mit engl. Originaltext.
3. Band: **Lessing, Ein Bild seines geistigen Werkes.** zusammengestellt und eingeleitet von E. K. Fischer.
4. Band: **Russische Erzähler.** / 1. Band. / Ausgewählt, übersetzt und eingeleitet von Leopold Weber.
5. Band: **Die Wissenschaft, eine Betrachtung ihres Wesens und ihrer Sendung.** / Von Wolfgang Schumann.
6. Band: **Eduard Mörike, Gedichte.** / Ausgewählt und eingeleitet von E. Lissauer.
7. Band: **Walther Rathenau, Kunstphilosophie und Ästhetik.** Eine Auswahl aus Rathenaus sämtlichen Schriften nebst bisher ungedruckten Aphorismen. Zusammenestellt u. eingel. von W. Schumann.
8. Band: **Albert Trentini, Naufriska.** / Eine Goethe-Novelle.
9. Band: **Annette von Droste-Hülshoff, Gedichte.** / Ausgewählt und eingeleitet von Ferdinand Gregori.
10. Band: **Ferdinand Avenarius, Gedichte.** / Eine Auswahl aus seinen Dichtungen, vermehrt um bisher ungedruckte Gedichte. / Ausgewählt von Wolfgang Schumann.
11. Band: **Klopstock, Ein Bild seines geistigen Werkes.** / Herausgegeben und eingeleitet von E. K. Fischer. / Band 1: Auswahl aus den Oden.
12. Band: **Klopstock.** / Band 2: Messias in Auswahl.
13. Band: **Silgamesch, Eine Dichtung aus dem alten Babylon.** Nach den Texten aus der Bibliothek Assurbanipals bearbeitet von Hermann Häfner.
14. Band: **August Kopisch, Helttere Gedichte.** / Ausgewählt und eingeleitet von Ernst Lissauer.
15. Band: **Albert Trentini, Novellen.**
16. Band: **Arthur Conan Doyle, Die Geschichte von den Verbündelten.** Ein altisländischer Schwank.
17. Band: **Joseph Bernhart, Geschichten aus der Fremde.**
18. Band: **Joseph Bernhart, Spanien.** / Bilder und Studien.
19. Band: **Maarten Maartens, Sonette.** / Englisch und deutsch. Uebersetzt von Dr. Eva Schumann.
20. Band: **Hermann Lingg, Gedichte.** / Ausgewählt und eingeleitet von Ernst Lissauer.

Preis jed. Bändchens geheftet 1 G.-M., in farbigem Pappband 1.50 G.-M.,
Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Verlag von Georg D. W. Callweg in München